

Erscheint täglich außer Sonntagen.
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einspaltige Nonpareillezeile
80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postcheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37596. Fernsprecher: Deubhoff 292 bis 297

Der Hinauswurf bei Siemens

Vorgefecht für die ganze Berliner Industrie

Die Hintergründe der geplanten Massenentlassungen im Siemens-Konzern werden jetzt deutlich sichtbar. Die Verbände der Angestellten sind der Überzeugung, daß dieser geplante Massenabbau von Herrn von Siemens als Gegenaktion gegen die Entscheidung des Reichsarbeitsministeriums in der Frage des Gehaltsabbaus bei dem Siemens- und AEG-Konzern gedacht ist.

Man muß hierbei auf die Verhandlungen des Verbandes Berliner Metallindustrieller mit den Angestelltenvereinigungen zurückgehen. Die Industriellen forderten von den Angestelltenverbänden

die Zustimmung zu einer Gehaltskürzung von 20 Proz.

bei gleichzeitiger Verminderung der Arbeitszeit, um dadurch Massenentlassungen vorzubeugen. Die Gewerkschaften machten ihre Zustimmung von Garantien abhängig, daß in der Zeit des Abkommens mit den Unternehmern, also bis zum 31. Dezember d. J., keine weiteren Entlassungen und Kündigungen folgen sollten. Da die Unternehmer in der Frage der Kündigungen diese Garantie nicht abgeben wollten und gleichzeitig in der vielumstrittenen Frage der Ueberstunden harte Stellen bleiben, haben sich die Verhandlungen mit den Gewerkschaften zerlegt. Darauf versuchten Siemens und die AEG, ihre Angestellten durch Einzelabkommen zu binden, was einen glatten Tarifbruch darstellte. Diesen Standpunkt nahm auch das Reichsarbeitsministerium ein, daß bei den beiden Konzernen deutlich durchblicken ließ, daß Aufrufe aus dem großen Arbeitsbeschaffungsprogramm der Reichspost und Reichsbahn

für tarifbrüchige Firmen nicht in Frage kämen.

Siemens will jetzt seine Enttäuschung und seine Wut über die Entscheidung des Reichsarbeitsministeriums an den Angestellten auslassen. Es ist gar kein Zweifel, daß der Brief, der gestern in Form eines Plakates in den Siemens-Betrieben angeschlagen wurde und den wir im Wortlaut veröffentlicht haben, nichts anderes bezweckt, als die Angestellten, die infolge der Rationalisierung schon seit Jahr und Tag unter schwerstem wirtschaftlichen Druck steht, so fette zu machen, daß sie sich dem Diktat der Konzernmagnaten in der Berliner Metallindustrie beugen.

In Gewerkschaftskreisen verteilt man den Standpunkt, daß Siemens mit seinem Schreiben an den Vorstand des Siemens-Konzerns ein großer Bluff für die Öffentlichkeit ist. Nach dem bereits durchgeführten scharfen Abbau der Angestellten wird eine

Massenentlassung von 10 Proz., also von annähernd 200 Angestellten,

weder für wirtschaftlich notwendig noch überhaupt für die Siemens-Werte selbst erträglich gehalten. Es kommt hinzu, daß die Kündigungsfrist bei den Angestellten 3 bis 6 Monate im Durchschnitt läuft, so daß die Entlassungen bei einem Teil erst zum 31. Dezember und bei einem weiteren Teil erst zum 31. März 1931 wirksam würden. Bis dahin kann sich aber die Beschäftigungslage bei Siemens bereits wieder so gebessert haben, daß die ausgesprochenen Kündigungen wieder zurückgezogen werden.

Wenn also C. F. von Siemens jetzt mit einem Massenabbau droht, so verfolgt er damit rein politische Zwecke, um die Angestellten sowie ihre Gewerkschaften für die Generaloffensive des Berliner Unternehmertums sturmreif zu machen.

Der letzte Tote von Neurode geborgen.

Das Bergrevieramt Waldenburg gibt bekannt, daß Freitag vormittag der letzte Tote aus dem Betrieb geborgen werden konnte. Immerhin sind die Aufräumungsarbeiten längst noch nicht beendet. Es sind bis jetzt nicht weniger als 1800 Wagen Kohlenstücke aus dem Unglücksort herausgeholt worden, obwohl man sich vorläufig nur auf die notwendigsten Räumungsarbeiten beschränkt hat. Wie ungeheuer der Druck der Kohlenfülle gewesen sein muß, geht u. a. auch daraus hervor, daß nicht nur die 65 Zentner schwere Schrämm-Maschine, sondern auch ein Kohlenblock von 25 bis 30 Quadratmeter Fläche aus dem Unglücksort herausgestoßen wurde.

Neuer Chefredakteur der „Iswestija“. Das Präsidium des Zentralvollzugsausschusses hat zum Nachfolger des bisherigen Chefredakteurs der „Iswestija“, Sameljew, der in die Redaktion der „Pravda“ versetzt wird, Krumin ernannt. In dieser Ernennung wird ein Zeichen dafür erblickt, daß Stalin mit der Haltung der größten Moskauer Blätter unzufrieden war.

Brünings Steuervüche.

Rotverordnungen fertiggestellt. — Pensionregelung später

Amlich wird mitgeteilt:

Die mehrtägigen Beratungen des Reichskabinetts über den dem Herrn Reichspräsidenten vorzuschlagenden Entwurf einer Rotverordnung wurden heute vormittag in der Reichskanzlei zu Ende geführt. Sie ergaben eine völlige Einigung. Ein abschließender Vortrag des Reichskanzlers Dr. Brüning beim Herrn Reichspräsidenten über die Kabinettsberatungen ist noch für heute mittag in Aussicht genommen.

Das Reichskabinett beschäftigte sich sodann mit der Frage einer Neuordnung der Pensionen und beschloß, noch im August einen diese Fragen regelnden und die Mißstände beseitigenden Gesetzentwurf dem Reichsrat vorzuliegen.

Dsthilfe wird auch notverordnet.

Die Rotverordnung der Reichsregierung umfaßt, wie die Telegramm-Union erzählt, außer dem Reichshaushalt für 1930/31 u. a. auch die sofort durchführbaren Maßnahmen zur Dsthilfe. Im Reichshaushalt werden 126 Millionen vorgesehen, die im einzelnen nach Maßgabe des ursprünglichen Dsthilfegesetzes in Betracht kommen für Frachterleichterungen, Erleichterung der kommunalen Lasten, Senkung der Schiffsabgaben, Zinsverbilligung, Betriebsförderung und sonstige kulturelle Maßnahmen.

Außerhalb des Haushalts werden Garantien für Siedlungskredite und für Umschuldungskredite übernommen und der Vollstreckungsschutz in Kraft gesetzt. Die Bürgschaft für Siedlungskredite beträgt 50 Millionen, die für Umschuldungskredite 100 Millionen. Die Rentenbank-Kreditanstalt hat sich bereit erklärt, einen Teil der Umschuldungskredite sofort aus eigenen Mitteln darlehnfähig zu machen. Der Rest wird durch Ablösungsscheine aufgebracht. Der Vollstreckungsschutz ist unverändert in der im Dsthilfegesetz vorgesehenen Form in die Verordnung übernommen.

15 000 Menschen vergiftet!

Tausende durch Schmuggelschnaps an Händen und Füßen gelähmt.

New York, 26. Juli.

Angefähr 15 000 Personen sind, wie eine von der amerikanischen Regierung durchgeführte Untersuchung zufolge einer Meldung des „Manchester Guardian“ ergeben hat, im Laufe der letzten Monate nach dem Genuß von sogenanntem Jamaica-Ingwer an Lähmungsercheinungen erkrankt. Dieser Jamaica-Ingwer stammt von Alkohol-Schmugglern und ist fast ausschließlich von unbemittelten Personen gekauft worden, bei denen sich Lähmungen der Hände und Füße nach dem Genuß dieses „Getränkes“ einstellen. Viele von ihnen können sich nur noch mit Krücken fortbewegen. Die Ursache dieser merkwürdigen Krankheit glaubt man darin suchen zu können, daß die Alkohol-Schmuggler keine echten Ingwerwurzeln verwendeten, sondern eine giftige Art, die aus Santo Domingo stammen und die bei bedeutend billigerer ersterhen konnten. Die Mehrzahl der Opfer ist im Süden und Südwesten der Vereinigten Staaten beheimatet. Im Staate Mississippi allein sind 8000 Erkrankte zu verzeichnen und je 1000 in den Staaten Kentucky und Louisiana. Der Rest verteilt sich auf die übrigen Staaten der Union.

Der 1. August,

der Gedenktag an den Ausbruch der großen Menschheitstragedie, den vierjährigen Weltkrieg, wird Gelegenheit zu einer großen Kundgebung

gegen Krieg und Kriegsrüstungen

geben. Die Sozialdemokratische Partei ruft zum Abend dieses Tages zu einer Kundgebung im Lustgarten auf. Diese Kundgebung wird die Geschlossenheit und Schlagkraft der sozialdemokratischen Organisation zeigen und gleichzeitig werden zu einem weithin sichtbaren wuchtigen

Massenaufmarsch zum Wahlkampf!

Frick wird anspruchsvoll.

Er verlangt das Reichswehr- und Reichsinnenministerium.

München, 26. Juli.

In einer nationalsozialistischen Versammlung sprach am Freitagabend im Zirkus Krokne in München der thüringische Innenminister Dr. Frick über das Thema „Rein Kampf in Thüringen — ein Kampf um das Dritte Reich“.

Nach einleitenden Worten des nationalsozialistischen Abgeordneten Wagner, in denen er den Abgeordneten Straßer als Mann bezeichnete, den Hitler als Innenminister für Sachsen aussersehen habe, begann Dr. Frick seine Rede. Er führte aus, wenn nicht alles täusche, so stehe Deutschland an einem Wendepunkt seiner Geschichte und an dieser Wendung sei auch sein Kampf in Thüringen um das Dritte Reich beteiligt. Dr. Frick schilderte in großen Zügen seine verwaltungsmäßige Tätigkeit als Minister, die Restaurierung der thüringischen Finanzen und besonders die Einsparungen durch starken Beamtenabbau in den oberen Stellen. Er erklärte weiter, der ganze Kampf zwischen Thüringen und Berlin wurzle in dem Geist von Weimar. An der Spitze seiner Politik stehe das deutsche Volkstum, und keine zehn Generings, keine zehn Births und keine zehn Staatsgerichtshöfe (!) können ihn von dieser Politik abbringen. Der Ausbruch dieser Politik sei auch die Einführung der Schulgebühren an den Volksschulen gewesen, sei ebenso der bekannte Polizeistreit. Zur endgültigen Entscheidung, die im Oktober gefällt werden sollte, werde es wohl kaum mehr kommen, weil diese Frage schon am 14. September durch das deutsche Volk entschieden werden würde. Man habe ihm nahegelegt, auf die Handhabung der Polizei in Thüringen zu verzichten. Darauf könne jedoch Herr Birth lange warten, bis er — Frick — auf ein solches Kompromiß eingehe. Wenn die Zahlungen an Thüringen vom Reich tatsächlich eingestellt würden, dann bleibe nichts anderes übrig, als eine Rotpolizei in Thüringen einzurichten; die Kräfte hierzu seien längst vorhanden. Ueberhaupt gebe es im Streit Thüringen—Berlin kein Kompromiß, sondern entweder das eine System oder das andere. „Wenn wir,“ so schloß der Redner, „am 14. September siegen, dann werden wir entsprechend unserer Stärke das Reichsinnenministerium und maßgebenden Einfluß auf das Reichswehrministerium verlangen, und von diesen Machtpositionen aus werden wir versuchen, das deutsche Schicksal zu wenden mit völlig legalen Machtmitteln.“

Reichsbanner sagt die Wahrheit

Weitere Zeugenvernehmungen im Röntgenal-Prozess.

Schon die Aussagen der ersten Reichsbannerzeugen unterscheiden sich vorteilhaft von den Aussagen der Nazi-Angeschuldigten und Zeugen. Die Reichsbannerleute sagen nämlich die Wahrheit. Mitunter sehr unbeholfen. Sie haben viel vergessen, selbst zugunsten der Angeklagten. Sie sagen eben, was sie im Augenblick noch wissen.

Walter Ullm, nach dessen Trommel der Nazi-Körper mit den Fuß gestochen hatte, schilderte den Vorgang ähnlich wie sein Bruder Erwin. „Was soll das bedeuten?“ hatte er den Komdn gefragt und die freche provozierende Antwort erhalten: „Wenn Ihr was wollt, dann kommt heran!“ Erwin holte die Kameraden. Der Zeuge bestreitet mit aller Entschiedenheit, daß er oder sein Bruder den Nationalsozialisten auch nur in irgendeiner Form prozotiert hätten. Als die Uebungsstunde zu Ende war, unternahm er auf Veranlassung des Reichsbannermanns Tieg gemeinsam mit Oskar Respital und Kurt Genert gewissermaßen einen Patrouillengang. Sie waren noch nicht weit weg, da erscholl vom Weisfischen Lokal her das Pfeifsignal, sich zu sammeln, gleich darauf hörte er ein ihm unbekanntes Signal, und unmittelbar danach fielen Schüsse. Alles stürzte in das Lokal zurück. Während das Ueberfallkommando angerufen wurde, klirren die Scheiben. Aus dem Weisfischen Lokal wurde nicht geschossen. Er kann aber nur immer wiederholen, daß er es eben jetzt nicht mehr anders wisse. Die Verteidiger aber sollen über ihn her und wollen von ihm wissen, ob die Aussagen vor Gericht etwa verabredet worden seien. Zeuge: „Rein, es wurde nur gesagt, wir sollen die Wahrheit sagen.“

Dann wird der Stabsführer des Tambourkorps, der 27jährige Arbeiter Respital, vernommen. Er ist ein heller Berliner Junge und läßt sich nicht aus dem Konzept bringen. Am 5. März war er bereits um 1/8 Uhr im Weisfischen Lokal. Kurz vor 8 Uhr stürzte Erwin Ullm herein und rief:

Kameraden, wir sind überfallen worden. Nationalsozialisten sind draußen!

Respital und seine Kameraden stiegen auf der Straße auf eine Gruppe von etwa fünf Personen. Später wurden es mehr. Da

ganzen glaubt er fünf bis sechs Nationalsozialisten bemerkt zu haben. Er beschwichtigte seine Kameraden und sagte: Wir haben es nicht nötig, uns mit solchem Gesindel herumzuschlagen, dann sah er, wie ein Nationalsozialist eine Stahlrute hervorholte, tief ins Lokal zurück und rief der Frau Meisel zu, sie soll den Landjäger rufen, darauf begab er sich wieder zu seinen Kameraden, verbot aber den Reichsbannerleuten, den Nationalsozialisten, die sich zurückzogen und die Reichsbannerleute reizten, so folgten und lehrte schließlich ins Reichsische Lokal zurück. Der Zeuge hat in den Händen seiner Kameraden weder einen Bauernschläger noch Stahlruten gesehen. „Hätte ich Stahlruten gesehen, so hätte ich sie sofort abgenommen. So was dulden wir überhaupt nicht.“

Vorsitzender: Die Angeklagten behaupten, Ihre Leute hätten eine drohende Haltung angenommen und die Nationalsozialisten umringt. Zeuge: Das ist nicht wahr. Vorsitzender:

Partei „Falscher Nase“



„Die paar Wähler, die zu uns halten, müssen sich doch unter einen Hut bringen lassen!“

Einer von Ihren Leuten soll gesagt haben: Hier habt Ihr nichts zu suchen, wir werden Euch noch was bauen. Ihr müht doch hier sonderlich zurecht. Zeuge: Auch das ist nicht wahr. Ich habe es nicht gehört. Ich hätte es aber hören müssen, wenn es gesagt worden wäre. Es ist nicht wahr. Vorsitzender: Weshalb haben Sie eigentlich den Landjäger angerufen? Zeuge: Herr Richter, wir haben es nicht nötig, uns selbst unserer Haut zu wehren. Dazu ist die Polizei da. Wir wehren uns nur unserer Haut in der äußersten Not. Vorsitzender: Also, Sie wollten sich nicht herumschlagen. Zeuge: Unter keinen Umständen. Vorsitzender: Befürchteten Sie einen Überfall? Zeuge: Anfangs dachten wir gar nicht daran, aber 20 Minuten nach 8 Uhr wurde im Lokal, als wir schon übten, darüber gesprochen, daß an der Ecke Schillerstraße Nationalsozialisten ständen. Darauf begab ich mich persönlich zum Landjäger Gudas, der beim Anruf nicht zu Hause gewesen war. Ich sah an verschiedenen Ecken verdächtige Leute stehen, die ich nach ihrem ganzen Verhalten für Nationalsozialisten hielt. Da wir nur junge Kameraden waren, holte ich noch den Reichsbannerführer von Röntgenal Uhlisch und den Kameraden Tieg.

Der Zeuge fährt in seiner Erzählung fort. Seine Aussagen machen einen vorzüglichen Eindruck.

Die täglichen Rowdyprozesse.

Kommunisten vor Gericht.

Während vor dem Landgericht II sich der Prozeß gegen die Röntgenaler Nazihelden mühselig abwickelt, stehen in anderen Rostocker Gerichtssälen fast tagtäglich ähnliche blutige Ueberfälle zur Verhandlung. Ueber den vor dem Schöffengericht Wedding verhandelten Fall des 27jährigen Kommunisten und Rotfrontführers S., den das Gericht zu neun Monaten Gefängnis verurteilte, berichteten wir bereits. Zwei Tage zuvor hatten sich vor dem Schöffengericht Berlin-Mitte vier kommunistische Arbeiter im Alter von 18 bis 23 Jahren zu verantworten. Am 25. Mai gegen 1 Uhr nachts standen an der Ecke Lüchow- und Potsdamer Straße vor dem Verkehrstotal der Nationalsozialisten, Africano, sieben Kommunisten. Sofort türmten aus dem Lokal fünf Nationalsozialisten. Die Kommunisten flüchteten, es fielen Schüsse, eine unbeteiligte Frau und ein Mann, der sich eben aus dem Nationalsozialistenlokal auf die Straße begeben hatte, wurden verwundet. Das Urteil lautete auf ein Jahr sechs Monate Gefängnis für den bereits mit einem Jahr vorbestraften B., drei, vier und fünf Monate für die übrigen Angeklagten. Zwei weitere Verhandlungen gegen Kommunisten fanden vor Berufungsinstanzen statt. In einem Fall war der 27jährige Arbeiter P., Mitglied der KPD, und der antisowjetische Junge Garde angeklagt. Am 28. Dezember 1929 kam es zwischen Tempelhof und Mariendorf verschiedentlich zu Zusammenstößen zwischen Nationalsozialisten und Kommunisten. Ein Nationalsozialist wurde durch einen Messerstich am Hals verletzt. Am selben Abend fand man beim verhafteten B. ein Messer, das frische Blutspuren aufwies und außerdem Fasern von einem Sweater, wie ihn der verletzte Nationalsozialist getragen hatte. Das Gericht erster Instanz verurteilte ihn zu einem Jahr sechs Monaten Gefängnis. Die Berufungsverhandlung mußte vertagt werden. Der Hauptbelastungszeuge, der Verletzte, war nicht erschienen. Wegen Richterfehlers des Hauptbelastungszeugen wurde auch die Sache des 27jährigen Kommunisten H. vertagt. Ihn hatte die erste Instanz zu einem Jahr drei Monaten Gefängnis verurteilt. Im Anschluß an die nationalsozialistische Versammlung im Sportpalast im Januar dieses Jahres fanden wie gewöhnlich Zusammenstöße zwischen Nationalsozialisten und Kommunisten statt. Ein Nationalsozialist erhielt einen Schuß und einen Stich in den Rücken. Beides sollte von H. verursacht sein. Auch er bestritt seine Täterschaft.

Besteht sieben Kommunisten und Nationalsozialisten aus den schweren Strafen der letzten Wochen eine Lehre und sorgen dafür, daß der bevorstehende Wahlkampf nicht weitere und noch schmerzere Opfer an Gemeindefreien und an Angeklagten fordert.

Exgeneral Kundt ist mit Hilfe des peruanischen Botschaften heimlich aus Bolivien abgereist.

Pariser „patriotische“ Verbände von Offizieren und Kriegsteilnehmern haben unter Beihilfe des Botschaften und Botschaften gemaltigen Coig die Stadt Paris mit riesigen Plakaten ausgeschmückt, in denen sie gegen die Räumung des Rheinlandes protestieren. Sie prophezeien nach diesem „Wahnsinnstreich“ Briand einen baldigen „neuen Ueberfall des Erzfeindes“ und verlangen, daß Briand sofort wegen Landesverrat vor den Staatsgerichtshof gestellt wird.

Gewerkschaft für Sozialdemokratie

Eine Kundgebung der „Gewerkschafts-Zeitung“.

Die „Gewerkschafts-Zeitung“, das offizielle Organ des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, nimmt in ihrer letzten Ausgabe zur Auflösung des Reichstages Stellung. Dabei werden die Schlussfolgerungen für die bevorstehende Neuwahl in folgenden Sätzen gezogen:

Für die gewerkschaftlich organisierte Arbeiterschaft ist es nicht schwer, in diesem kommenden Wahlkampf Stellung zu nehmen. Für sie versteht es sich ganz von selbst, daß sie ihre Stimme nur der Sozialdemokratie geben kann.

Die Sozialdemokratie hat in der Regierung Hermann Müller den Young-Plan zum Abschluß geführt und mit Stresemann die Rheinlandbefreiung erreicht.

Die Sozialdemokratie hat mit Severing der Lohnabbaupolitik des rheinisch-westfälischen Großkapitals einen Riegel vorgeschoben, den jetzt ein Zentrumminister Stegerwald wirkungslos macht.

Die Sozialdemokratie hat mit Minister Wiskell den Abbau der Sozialpolitik verhindert und sich insbesondere bis zum äußersten gegen die Verschlechterung der Arbeitslosenversicherung gemehrt.

Die Sozialdemokratie hat durch Severing dem putschistischen Nationalsozialismus die Mittel zur Errichtung seiner Ordnungszelle in Thüringen gesperrt.

Die Sozialdemokratie hat in der Opposition am nachhaltigsten den Kampf gegen die ungerechte Besteuerung der Konsumvereine geführt.

Die Sozialdemokratie ist den Brünning-Entwürfen zur Verschlechterung der Arbeitslosenversicherung am schärfsten entgegengetreten.

Die Sozialdemokratie hat die arbeiterfeindlichen Angriffe auf die Krankenversicherung gebremst.

Die Sozialdemokratie hat die Entrechtung der Kriegsinvaliden und Wöchnerinnen zurückgewiesen.

Die Sozialdemokratie hat mit aller Schärfe die unfaziale Ledigensteuer bekämpft.

Die Sozialdemokratie hat aber nicht nur fruchtlose Opposition getrieben, sondern sie hat unaufhörlich Mittel und Wege zur Befundung der Reichsfinanzen aufgezeigt.

Die Sozialdemokratie hat Steuern vorgeschlagen, die auch den Besitz entsprechend seiner Tragfähigkeit heranziehen.

Die Sozialdemokratie hat beantragt, die Kosten der Arbeitslosenversicherung durch erhöhte Beiträge und Reichszuschüsse zu decken. Nicht die Arbeitslosen dürfen das Opfer der Reichsfinanznot sein.

Die Sozialdemokratie hat die Vereinheitlichung der Organisation der Krankenkassen vorgeschlagen, die enorme Verwaltungskosten ersparen würde.

Die Sozialdemokratie hat eine Begrenzung der Pensionen der Großpensionäre beantragt, die den Reichshaushalt stark belasten und im Reichstagsausschuß bereits durchgeführt.

Die Sozialdemokratie hat dem Spiel mit dem Diktatparagraphen den äußersten Widerstand geleistet und damit die Demokratie verteidigt.

Die Sozialdemokratie hat die Wiederaufhebung der von Reichspräsidenten auf Grund des Art. 48 erlassenen Diktaturverordnungen durchgeführt.

Die Sozialdemokratie war es, die dadurch

die Reichstagsauflösung erzwungen und erreicht hat, daß das deutsche Volk selbst entscheidet.

Die Sozialdemokratie hat an die Stelle der Diktaturgeißte einer volksfeindlichen Rechtsregierung die Volksbefragung gesetzt.

Die Sozialdemokratie hat damit die demokratische Republik vor dem Selbstmord bewahrt.

Ein deutscher Arbeiter, der sich das alles überlegt, kann gar nicht anders, als am 14. September der Sozialdemokratie seine Stimme zu geben. Und jeder Arbeiter wird seine Mitarbeiter, seine Frau und wahlfähigen Familienangehörigen aufklären, daß seine Stimme des arbeitenden Volkes der Sozialdemokratie vorzuziehen ist.

Die deutschen Gewerkschaften wissen, daß es in diesem Wahlkampf um die Zukunft der Arbeiterklasse und zugleich um die Existenz der deutschen Republik und ihres sozialen Inhalts geht. Sie fühlen sich in diesem Kampfe um die Erhaltung der Republik einig mit der Sozialdemokratie für die Verteidigung der Sozialpolitik, für die Wahrung der Volksrechte.

Deshalb vorwärts zum Kampf für Demokratie und Sozialismus, für das arbeitende Volk, für die Sozialdemokratie!

Neue Belastung der Mieter.

Die ärmere Bevölkerung am schwersten betroffen.

Zu dem vom Oberpräsidenten neu festgesetzten Gemeindefußschlag zur staatlichen Grundvermögenssteuer erfahren wir noch: Die Heraushebung des Gemeindefußschlages von 200 auf 275 Proz. würde an sich nur eine dreiprozentige Mieterhöhung zur Folge haben. Der Oberpräsident hat aber diesen Fußschlag schon für die Zeit vom 1. April festgesetzt. Die von den letzten Monaten nachzuschuldenden Beträge werden nun nicht auf einmal erhoben, sondern auf die kommenden acht Monate verteilt. Dadurch ist die Mieterhöhung, die am 1. August in Kraft tritt, auf 4 1/2 Proz. gestiegen. Die Miete beträgt nach dieser Neu festsetzung 120,5 Proz. der Friedensmiete für die Mieter, die die Schönheitsreparaturen selbst bezahlen. Für den Teil der Mieterschaft, der mit der Miete auch einen Anteil für Schönheitsreparaturen bezahlt, beträgt die Miete jetzt 133,5 Proz. der Friedensmiete. Die Berliner Mietläge sind seit dem 1. Juni damit um 8 1/2 Proz. gestiegen. Am 1. Juni wurde die Miete um 4 Proz. erhöht, weil Preußen die Grundvermögenssteuer um 100 Proz. erhöhte.

Die Heraushebung der Mietläge wirkt sich praktisch als eine neue Steuer aus, die wieder zum allergrößten Teil und am empfindlichsten die ärmere Bevölkerung trifft, bei der ja der Anteil der Miete am Einkommen weit höher ist, als in den bemittelten Kreisen.

Spekulation mit Exportprämien

Wann greift Schiele endlich ein?

Der Schleswig-Holsteinische Bauernverein weist auf Mißbräuche hin, die mit der von Schiele eingeführten Viehausfuhrprämie getrieben werden. Die Prämie macht 45 M. pro Doppelzentner aus und soll den Absatz von deutschem Vieh ins Ausland fördern. Das ist eine ganz löbliche Absicht. In der Praxis entwickelt sich die Dinge aber, wie hier bei Subventionen häufig der Fall ist, erheblich anders. Der Schleswig-Holsteinische Bauernverein stellt fest: Es ist Tatsache, daß einzelne Vieh- und Fleischagenten dazu übergegangen sind, Vieh aus Dänemark einzuführen und es nach erfolgter Schlachtung in den Seegrenzschlachthäusern als deutsches Fleisch auszuführen, um damit in den Genuss der Exportprämie zu gelangen.

Der Schleswig-Holsteinische Bauernverein hat sich, wie er uns mitteilt, in dieser Angelegenheit an das Reichsministerium für Ernährung gewandt, dem „Genauen über die Zustände angeblich nicht bekannt“ war. Es wurde aber versichert, daß man in eine Prüfung der ganzen Angelegenheit eingetreten sei. Obwohl der Schleswig-Holsteinische Bauernverein nun bereits am 11. April 1930 in einer Eingabe an den Reichsminister die Ernennung eines Reichskommissars zur Ueberwachung des Betriebes der Seegrenzschlachthäuser und die Anwendung eines besonderen Stempels gefordert hat, ist bis jetzt nichts geschehen. Diese Eingabe des Bauernvereins ist auch nicht beantwortet worden. Das spricht nicht gerade für den guten Willen des Reichsministeriums, etwas für die deutsche Veredelungswirtschaft zu tun.

Weiter weist der Bauernverein darauf hin, daß der Verwaltungsrat der Reichsmaisstelle, deren unternünftige Preispolitik in letzter Zeit sehr kritisiert wird, auf Antrag der Landbundrichtung beschlossen hat, den beteiligten höheren Beamten des Reichsministeriums eine Entschädigung aus den Mitteln der Reichsmaisstelle zu gewähren. Diese Entschädigungen werden neben den Gehältern bezahlt und sollen sich auf 3000 bzw. 5000 M. belaufen.

Die Flucht aus der Hugenberg-Fraktion. Der bisherige deutsche nationale Abgeordnete Hemmeter, der seit zehn Jahren ununterbrochen der deutschen nationalen Reichstagsfraktion angehört, hat seinen Austritt aus der Partei erklärt. In einem Schreiben an Hugenberg weist Hemmeter darauf hin, daß es ihm unmöglich sei, den jeglichen Kurs der Deutschen Nationalen weiter mitzumachen.

Geistesgegenwart des Fliegers

Aus 1000 Meter abgestürzt und am Leben geblieben.

Oslo, 26. Juli.

Ein norwegischer Flieger, Leutnant Baglo, wurde am Freitag wie durch ein Wunder vom sicheren Tod gerettet. Er befand sich in etwa 1000 Meter Höhe über der Marineflugstation Horten bei Oslo, als die Maschine plötzlich ins Trudeln kam und mit furchtbarer Geschwindigkeit in die Tiefe stürzte. Kurz vor dem Aufschlagen auf der Wasseroberfläche gelang es dem Flieger, sich aus der Maschine zu befreien und herauszuspringen. Während die Maschine völlig zerplittert wurde, fand man den Fliegerleutnant völlig unverletzt zwischen den Trümmern schwimmend auf.

Der Todeschuß im Waffengeschäft.

Selbstmordversuch des Unglückschützen.

Der tragische Tod des 69jährigen Geschäftsführers Heinrich Kraus der Waffenfirma Sauer u. Sohn in der Jägerstraße ist jetzt durch die Kriminalpolizei reiflos aufgeklärt worden.

Der Unglückschütze, der Kaufmann Edgar von Heeringen, hatte in dem Geschäft in der Jägerstraße eine Elefantenschieße gesehen, die ihm für seine Expeditionsreise besonders geeignet schien. Er wollte die Waffe gefehert kaufen, mußte aber hören, daß sie bereits von einem anderen Kunden erworben war. Bei dieser Gelegenheit ließ sich von Heeringen auch andere Waffen vorlegen, u. a. wollte er einen hantlosen Smith-Wesson gegen einen Colt eintauschen. Nach seiner Darstellung hat er seine Waffe mit offener Trommel und ohne Patronen dem Geschäftsführer überreicht. Die Geschosse trug er in der Westentasche, allerdings hatte er einige dem Geschäftsführer vorher zum Ausprobieren mit anderen Waffen übergeben. Wie v. Heeringen weiter bekundet, reichte ihm Kraus den Smith-Wesson, nachdem er ihn gesehen hatte, geschlossen zurück. Als von Heeringen den Lauf hochrichtete, ging unversehens der Schuß los, der den betagten Geschäftsführer tödlich traf. Es erscheint nicht ausgeschlossen, daß Kraus selbst im Laufe des Gesprächs eine Patrone eingeschoben und später vergessen hat, die Waffe wieder zu entladen. Nach den vorläufigen Feststellungen scheint es sich um eine Verkettung unglücklicher Umstände zu handeln, denn sowohl der Geschäftsführer wie auch von Heeringen sind so lange Jahre mit dem Umgang mit Waffen vertraut gewesen, daß eine Fahrlässigkeit um so verwunderlicher ist. Von Heeringen, der nach dem Unglückschuß einen Selbstmordversuch unternahm, ist in Schutzhaft genommen worden.

Doppelselbstmord in Dresden.

Zwei junge Berliner gemeinsam in den Tod.

Die 25 Jahre alte Kontoristin Dora Fischer aus der Seebastianstr. 32 und der 30 Jahre alte Kaufmann Oskar Becker aus der Siebersstr. 10 haben sich gestern in Dresden das Leben genommen.

Das Mädchen stürzte sich aus dem 3. Stock eines Pensionats zum Fenster hinaus und blieb tot liegen. Becker wurde mit einem Kopfschuß ebenfalls tot aufgefunden. Das Paar wurde seit dem 12. Juli aus Berlin vermisst. An jenem Tage hatte Dora ihre Wohnung verlassen, um angeblich zu ihrer Arbeitsstelle in der Alexanderstraße zu gehen. Dort traf sie aber nicht ein und lehrte auch nicht zurück. Wie später festgestellt wurde, hatte sie mit Becker zwei neue Koffer und Kleidungsstücke gekauft, beide hatten ihre Ersparnisse abgehoben und man nahm an, daß sie zusammen nach der Ostsee gefahren seien. Gestern traf in Berlin die Nachricht von dem Doppelselbstmord in Dresden ein.

Justizverbrechen in Kalifornien.

Tragödie zweier Arbeiterführer.

Unschuldig im Zuchthaus.

New York, im Juli. (Eigenbericht.)

Der Gouverneur des Staates Kalifornien hat kürzlich sein vermeintlich letztes Wort über die Gnadengesuche der zu lebenslänglicher Zuchthaushaft verurteilten Arbeiterführer Tom Rooney und Warren Billings gesprochen. Danach bleiben die beiden Märtyrer der amerikanischen Arbeiterbewegung unwiderruflich hinter den Zuchthausgittern, die sich vor mehr als 13 Jahren hinter ihnen geschlossen hatten.

Die Entscheidung des Gouverneurs stützte sich auf den ablehnenden Entscheid der höchsten kalifornischen Gerichtsinanz, die die Schuldfrage im vollen Umfange aufrechterhielt und überdies feststellte, daß den beiden Angeklagten im Jahre 1916 ein gerechtes und unparteiisches Verfahren zuteil geworden war. Zur Ehre des obersten Gerichtshofes Kaliforniens sei gesagt, daß wenigstens ein Richter den Mut besaß, dem von Klassenfeindschaft getriebenen Urteil seiner sechs Kollegen ein mütiges und warmherziges Nein entgegenzusetzen.

Was ist in Kalifornien ein gerechtes und unparteiisches Verfahren? Die Geschichte der beiden Gewerkschaftsorganisatoren, die der American Federation of Labor jahrelang nahegestanden hatten, gibt darauf eine bereite Antwort. Beide waren wegen einer Bombenexplosion verurteilt worden, die im Jahre 1916 anfänglich eines patriotischen Umzuges im Zentrum von San Francisco zehn Personen zerriß und über vierzig schwer verletzte. Billings wurde in einem überstürzten Gerichtsverfahren zu lebenslänglicher Zuchthaushaft, Rooney, der ältere, zum Tode verurteilt. Im letzten Augenblick änderte der damalige Gouverneur, auf die Vorstellungen des Präsidenten Wilson hin, Rooneys Todesstrafe in lebenslängliches Zuchthaus um. Dem elektrischen Stuhl war ein sicheres Opfer entzogen worden.

Das ungewöhnliche Eingreifen des vielverehrten Präsidenten war nicht nur durch humanitäre Erwägungen veranlaßt. Die Umstände, die den Strafprozeß umgaben, waren so ungewöhnlich und das Beweismaterial so anrüchig, daß die Hinrichtung Rooneys einem glatten Justizmord gleichkommen wäre und Anlaß zu ernstlichen Konflikten mit der im Kriegsjahr schwimmenden amerikanischen Arbeiterbewegung gegeben hätte.

Die Jahre nach 1916 haben zu klar bewiesen, daß die Befürchtungen vor einem bewußten Justizfehlspruch wohlbegründet waren. Spätere Untersuchungen förderten so viel neues Material zutage, daß sogar der vorsitzende Richter, der das Todesurteil über Rooney ausgesprochen hatte, in vorbildlicher Weise für die Begnadigung beider eintrat und öffentlich erklärte, er sei sehr reiflos von ihrer Unschuld überzeugt. Neun der damaligen Geschworenen schlossen sich später dem Beispiel des Richters an und forderten in einem gemeinsamen Bittgesuch die Begnadigung der unschuldig Verurteilten.

Wie verhielt sich der große und mächtige Staat Kalifornien zu allen diesen Dingen, die in der ganzen Union eine Sensation verursachten? Der Gouverneur entschuldigte sich mit Berufung auf die kalifornische Strafgesetzbuch, die vorschreibt, daß Begnadigungen nur auf Empfehlung des obersten Gerichtshofes erfolgen können.

Hauptbelastungszeugen waren Fred Ogman und John Macdonald, die ausfragten, Rooney und Billings zur Zeit der Explosion nahe der Explosionsstelle gesehen zu haben. Andere Zeugen sagten dagegen aus, daß sich die Arbeiterführer mehr als eine Meile von der Unfallstelle befunden hätten. Nach Vertändigung des Urteilspruches wurde Ogman einwandfrei des Meineides überführt und ihm nachgewiesen, daß er zur Zeit der Explosion überhaupt nicht in San Franzisko gewesen war.

Damit nicht genug, wurden Briefe zutage gefördert, die er an seinen Freund in Illinois geschrieben hatte und in denen der Letztere aufgefordert wurde, nach San Franzisko zu kommen. Er könne sich durch seine eidliche Aussage, er habe Rooney und Billings am Explosionsort gesehen, recht viel Geld verdienen. Für Reisekosten würde er, Ogman, Sorge tragen.

Sowohl Ogman, um den es dank der Bemühungen der Behörden nach kurzer Zeit merkwürdig still wurde. Andere Zeugen wurden in ähnlicher Weise diskreditiert, zahlreiche Bestechungsversuche und falsche Aussagen festgestellt. Kurzum, die mühselig aufgebauete Anklage begann wie ein Kartenhaus einzustürzen. Ihre einzige Säule war der zweite Hauptbelastungszeuge Macdonald, auf den sich die Bemühungen der Verteidiger zu konzentrieren begannen. Fünf Jahre später unterzeichnete Macdonald, ein Landstreicher und schwerer Narzotiker, mit dem Zusammenbruche Ogmans vor Augen,

eine eidesstattliche Erklärung, in welcher er alles frühere widerrief und die Anklagebehörde der gewaltigen Erpressung seiner damaligen Aussagen bezichtigte. Kurze Zeit darauf verschwand er und konnte jahrelang trotz aller Bemühungen interessierter Kreise nicht auffindig gemacht werden.

Gouverneur und Gerichtshof machten sich daher die Sache sehr leicht und erklärten, daß Macdonald in seinem späteren Widerruf offensichtlich gelogen habe und nur die erste, vor Gericht abgegebene Aussage als glaubwürdig zu betrachten sei. Aber Rottungen haben kurze Beine. Macdonald ist vor wenigen Tagen in Baltimore unter einem angenommenen Namen ausfindig gemacht worden und hat dort vor den Polizeibehörden eine neue Erklärung abgegeben, in der er seinen Widerruf voll aufrechterhält und sich bereit erklärt, nach Kalifornien zur Wiedergutmachung des Rooney und Billings zugefügten Unrechts zurückzukehren.

Es wird abzuwarten sein, was aus diesem neuen Stadium der Rooney-Billings-Tragödie herauskommt und wie weit die Behörden den Wunsch haben, die Gerechtigkeit zu Worte kommen zu lassen. Die bisherigen Erfahrungen mit dem Justizsystem Kaliforniens lassen weitere Steps als geraten erscheinen.

Es kann jedenfalls keinem Zweifel unterliegen, daß Rooney und Billings heute in einem neuen Geschworenenverfahren ohne weiteres freigesprochen würden. Gerade das ist es aber, was die Amtsstellen am meisten fürchten und was sie bisher auf alle Besuche um Wiederaufnahme des Verfahrens mit einem Nein antworten läßt. Rooney und Billings sind unbequeme Zeugen einer wildgewordenen Klassenjustiz und als solche nach der Ansicht der Mächtigen Kaliforniens am besten hinter Zuchthausmauern ausgehoben. Die höchste Gerichtsinanz des Staates hat dieses Verhalten als gerecht und unparteiisch bezeichnet. Gouverneur Young und seine Richter sollten sich aber keinen Augenblick im Zweifel sein, daß der Kampf um die Befreiung der beiden tapferen Klassenkämpfer, gleichgültig wie die Episode Macdonald ausfallen mag, mit unverminderter Kraft weitergeht.

Der Vorstand der Sozialistischen Partei Amerikas hat einen Aufruf erlassen, der zu schärfstem Protest gegen das fortwährende Verbrechen der Klassenjustiz auffordert.

Sozialistische Kriminalromane.

Eine Lücke in der proletarischen Literatur.

Vor kurzem brachte mir hier einen Artikel über den bürgerlichen Schmier-Verfallenen Arbeit bietet eine Ergänzung in unserem Sinne zum obigen Thema.

Man braucht nicht viele Worte zu verlieren, um dem Leser begreiflich zu machen, daß der landläufige Kriminalroman zu den Abfallprodukten literarischen Schaffens gehört. Andererseits ist nicht zu leugnen, daß es einige wenige Ausnahmen gibt, die in der Weltliteratur ihren Platz behaupten werden. Man denke etwa an Dostojewskis „Kostelnikow“. Gehört dieses Werk des großen russischen Dichters schließlich nicht auch in die Kategorie des eigentlichen Kriminalromans? Gewiß, der „Kostelnikow“ ist noch etwas mehr als ein bloßer Kriminalroman, aber gerade damit ist ja der Beweis erbracht, daß mit einer bestimmten Atmosphäre nicht notwendig der Begriff des Rätsels verbunden sein muß, sondern daß es vom Autor abhängt, ob er einen sentimentalen Hinterdeckelroman oder ein echtes Kunstwerk zustande bringt.

Wie gesagt, es handelt sich nicht um die Feststellung, daß das meiste, was heute an Kriminalromanen auf den Markt kommt, als ziemlich üble Fabrikware bezeichnet werden muß. Wichtiger ist vielmehr die Konstatierung, daß die Nachfrage nach solcher Produktion leider nichts zu wünschen übrig läßt. Und man kann häufig genug die interessante Beobachtung machen, daß selbst Menschen von einem gewissen Niveau sich von dieser Art Lektüre geradezu magisch angezogen fühlen. Die psychologischen Hintergründe einer solchen Massenbegeisterung müssen hier unerörtert bleiben. Im übrigen kommt man in solchen und ähnlichen Fällen mit psychologischen Ausdeutungen allein nicht weiter. Jedenfalls ist sicher: der Mensch der Rasse braucht heute den Kriminalroman genau so, wie er Film, Rundfunk und Sportbetrieb als Bebenslement empfindet und ohne alles das nicht mehr auskommt.

Wenn das aber so ist, wird man zugeben müssen, daß die Forderung gegen geisttötende Schundliteratur allein nicht genügt, um auch nur einen Menschen von solcher Lektüre fernzuhalten. Man muß eben an die Stelle von Riß und Schund etwas Positives setzen können. Aber dieses Positive muß auch mindestens die gleiche Anziehungskraft besitzen wie das Übel, das überwunden werden soll. An dem Beispiel Dostojewskis wurde bereits angedeutet, daß gegen die Idee des Kriminalromans an sich nichts einzuwenden ist. Nur wäre freilich gegen die Art, wie das „Kostelnikow“-Problem selbst behandelt wird, vom sozialistischen Standpunkt aus einiges Grundfährliche einzuwenden. Aber lassen wir das. Zur Debatte steht jetzt die Frage des sozialistischen Kriminalromans.

Bekanntlich ist ja die proletarische Literatur als Ganzes immer noch im ersten Entwicklungsstadium begriffen. Kein Wunder also, daß solche Teilprobleme wie das des sozialistischen Kriminalromans bisher so gut wie gar keine Rolle spielen konnten. Es wäre aber sehr zu wünschen, wenn sich jetzt auch bei uns Autoren fänden, die den Versuch machen würden, eine solche Aufgabe, die gewiß nicht leicht, dafür aber um so dankbarer erscheint, in Angriff zu nehmen. Wir sind uns ja wohl darüber klar, daß mit der alten Schablone: „Der Verbrecher muß zur Strecke gebracht werden“ — von uns aus gesehen — im Grunde nichts mehr anzufangen ist. Ebenfalls wenig kann freilich jene heiter-ironische Betrachtungsweise eines bekannten Kriminalromanschreibers befriedigen, dessen etwas zweifelhafte „Helden“ zum Schluß immer wieder über die Dummheit von Justiz und Polizei triumphieren. In beiden Fällen bildet bürgerlich-individualistischer Klassenstandpunkt das tote Weis, auf dem jeder mögliche Ausbruch in soziologische Weiten naturgemäß stecken bleibt.

Wo der bürgerliche Autor mit seinem Vatein zu Ende ist, beginnt eben gerade die Arbeit des sozialistischen Dichters und Dichters. Er wird zunächst einmal auf die Figur des „Meisterdetektivs“ wahrscheinlich ohne weiteres verzichten können, weil ihm die Verbrechertätigkeit nicht gerade als das Hauptproblem erscheint. Um so mehr wird ihm daran gelegen sein, zu zeigen, daß in einer Klassengesellschaft

das individuelle Verbrechen nicht ausschließlich, aber doch wesentlich aus bestimmten sozialen Erscheinungen herauswächst und daß sich in der Psychognomie des Verbrechens sowohl wie des Verbrechens das Gesamtbild einer Gesellschaft spiegelt, das aber erst vollständig wird, wenn auch die Gegenseite über ihre Vertreter zu Worte kommen, als da sind Gesetz, Justiz, Polizei und öffentliche Meinung. Ostar Böhrle, der Autor des „Baldamus“, hat so etwas Ähnliches in dem ausgezeichneten Roman „Das Rattenest“ versucht. Der Versuch ist leider nicht ganz geglückt. Aber was hier talentvoll begonnen wurde, wird in Zukunft von der sozialistischen Kriminalliteratur mit anderen Mitteln, vielleicht auch mit anderen Mitteln, vor allem aber methodisch vollendet werden müssen.

Eins möge zum Schluß noch gesagt sein: Der proletarische Kriminalroman wird sicherlich spannender sein (das Wort in etwas anderem Sinne verstanden) als die heutige Durchschnittsware, weil er ganz andere Perspektiven zu bieten vermag. In solchen Fällen muß eben der Leser das Empfinden haben: Es ist dein Schicksal, das hier abrollt. Und es wird am Autor liegen, daß der Leser dann noch die Frage stellt: Ist Verbrechen „Schicksal“ oder eine soziale Erscheinung, die überwunden werden kann? A. G.

„Der Schuß im Tonfilmatelier.“

Ufa-Palast am Zoo.

Da der Ruhm, der erste Kriminaltonfilm zu sein, schon vergeben war, suchte dieser Kriminaltonfilm neue Reize im Risiko. Zu den Spannungen und Überraschungen der nicht gerade sehr wahrscheinlichen Handlung fügte er interessante Einblicke in das Entstehen eines Tonfilmes. Die Morbidjone spielt im Tonfilmatelier. Aus dem Spiel wird Ernst, eine Darstellerin wird während einer Probezene nicht bloß scheinbar, sondern wirklich erschossen. Die Rätselfrage: „Wer ist der Täter?“ spannt die Nerven. Der Verdacht fällt zunächst auf die zwei Mitspieler. Der Hauptdarsteller hatte früher ein Verhältnis mit der Ermordeten, und die Filmdiva war eifersüchtig auf sie. Der Verdacht scheint sich immer mehr zu verdichten, da lenkt ein merkwürdiger Zufall, nachdem mancherlei Irrwege eingeschlagen worden sind, den Blick auf den wirklich Schuldigen. Nicht die Meisterleistung der Kriminalpolizei, sondern die zufällige Aufnahme eines vor der Tat abgehaltenen Gesprächs verrät den Täter. Er richtet sich selbst durch einen Sturz in die Tiefe. Mannigfache Zwischenfälle beleben den Film, für Humor und kollektivbelebende Beine ist auch gesorgt, vor allem aber werden die ganzen Geheimnisse der Tonfilmaufnahme aufgedeckt. Alfred Zeisler hat es zweifellos verstanden, durch charakteristische Beispiele dies neue Risiko bild- und tonkräftig vorzuführen. Freilich sind die Hauptrollen nicht besonders ergiebig, weder Harry Franck noch Gerda Maurus (stond, herb und stark) zeichnen sich durch ein vertieftes Spiel aus. Sehr lebendig sind die Nebenfiguren gezeichnet, Erwin Kaffer ist ein ausgezeichnete Regisseur, Ewald Wenz ein tüchtiger Kameramann, Alfred Beierle und Ernst Stahl-Rachbauer stellen zwei gut kontrastierende Typen der Kriminalpolizei dar.

Der fruchtbarste Schriftsteller der Welt.

Wie aus einer jetzt in Paris veröffentlichten Biographie des bekannten Publizisten, Romaniers, Dramatikers und Biographen Henri Rochefort hervorgeht, ist dieser der fruchtbarste Schriftsteller aller Zeiten gewesen. Er hat insgesamt über 16 000 Artikel geschrieben, die zellenmäßig aneinandergereiht die Länge von 239,2 Kilometer erreichen. In Buchform würden diese Artikel 360 Bände füllen, ungerichtet seine zahlreichen Romane, Theaterstücke und Memoiren.

Ferdinand Toennies.

Zu seinem heutigen 75. Geburtstag.

Der Altmeister der deutschen Soziologie Ferdinand Toennies steht heute auf ein reiches Lebenswerk zurück. Sein Einfluß ist aus der Entwicklung der deutschen Soziologie nicht wegzudenken. Von seinem grundlegenden Werk „Gemeinschaft und Gesellschaft“, das 1887 in erster Auflage erschien, darf man wohl sagen, daß kaum soziologische Bezeichnungen wie „Gemeinschaft—Gesellschaft“ so reichen und fruchtbaren Anknüpfung gefunden haben. Diese Kategorien enthalten uns auch, richtig verstanden, Toennies' Weltbild. Die Gemeinschaftskultur des europäischen Mittelalters wird von der gesellschaftlichen Zivilisation der neueren Jahrhunderte abgelöst. Toennies hat so eine einprägnante, von der westeuropäischen Soziologie, namentlich von Comte angelegte, Gruppierung der sozialen und geschichtlichen Entwicklung des europäischen Kulturkreises geschaffen. Die ursprünglichen sozialen Gemeinschaftsformen, wie Ehe, Religion werden mit zunehmender geschichtlicher Entfaltung aufgelöst. Nur ein entschiedener ethischer Wille vermag diesen Verfallenden Einhalt zu gebieten. Toennies ist ethischer Sozialist. In seinem letzten großen Werk, seiner „Kritik der öffentlichen Meinung“, hat er diese Entwicklung noch einmal zu erhärten versucht. Dieses Werk ist jedoch nicht allein eine spezielle Anwendung von Toennies' prinzipiellen soziologischen Einsichten, vielmehr wird „die öffentliche Meinung“ in all ihren vielfachen Schattierungen systematisch aufgeleitet; wie kam in seiner „Kritik der reinen Vernunft“ eine Strukturanalyse der Erkenntnis unternahm, so versucht Toennies in seiner Arbeit den Wissensaufbau eines so schwierigen sozialen Phänomens wie der öffentlichen Meinung auseinanderzulegen.

Das ethische Moment vermischt Toennies bei Marx — mindestens sieht er Marx so —, dem er sich jedoch sonst tief verpflichtet weiß. Er hat auch eine vielgelesene kleine Marx-Monographie geschrieben. Gewiß haben jüngere Soziologen Toennies' Gedächtniskonstruktion scharf kontrastiert, indem sie nachwiesen, daß die Kategorien Gemeinschaft—Gesellschaft eben nur den allgemeinen Rahmen einer Kultursoziologie abgeben können, jedoch nicht die ganze Verflechtung der Kulturphänomene letztlich zu beschreiben und zu deuten vermögen; gleichwohl ist festzustellen, daß sie alle von dem Meister gelernt haben.

Auch Motive der pessimistischen Philosophie Schopenhauers und nicht zuletzt Thomas Hobbes mächtiges System haben die Formung von Toennies' Weltbild bestimmt. Thomas Hobbes ist von ihm geradezu für das kontinentale, außerenglische Europa wieder entdeckt worden. Er hat seine Hobbes-Forschungen in einer glänzenden Hobbes-Monographie zusammengefaßt, die in mehreren Auflagen erschienen ist. Wenn heute Hobbes neben Descartes, Spinoza gleich hell beleuchtet im Lichte der Philosophiegeschichte steht, so ist dies Toennies' Verdienst.

Es kann hier nicht die ganze reiche wissenschaftliche Leistung von Toennies geschildert werden. Er nimmt auch heute noch regen und aktiven Anteil am geistigen Leben unserer Gegenwart. Und wir dürfen hoffen, daß uns der reise, eigenwillige Denker noch manches in gefamelter Weisheit verjähre Werk spenden wird.

Geringere Geburtenziffern auch in Amerika.

Nach einem Bericht des amerikanischen Statistischen Amtes werden in den Vereinigten Staaten seit 1921 immer weniger Kinder geboren. Die Ziffer für 1929 ist besonders gering. Die Amerikaner heiraten immer später, und die Zahl der Ehen wird von Jahr zu Jahr kleiner. Diese Erscheinung wird dem Umstand zugeschrieben, daß immer mehr Leute vom Lande in die großen Städte ziehen und dort in Wohnungen leben, in denen weder der Hauswitz noch die Nachbarn einen Familienzunahme gern sehen. Außerdem trägt auch der wirtschaftliche Rückgang zu der Verringerung der Geburtenziffer beträchtlich bei.



Es war im Sommer, in meinem zwölften, da versuchte meine Tante mit Bist, mich aus der übermütigen Sausubendclique, in der mein Körper, mein Verstand und mein Ehrgeiz vorzüglich gedieh, herauszulocken, um mich zu „bilden“, und um mich (das erfuhr ich von meinem darüber hocherfreut gewesenen Vater) „artig“ zu machen, damit ich „anhänglicher“ werden sollte. Sie lud mich also bei ihrem Besuch in meinem Elternhaus ein, morgen, am Mittwochnachmittag, einmal zu ihr ins Schloß des Millionärs Mayer zu kommen.

Diese Einladung in ein Schloß eines Millionärs wirkte auf mich gerade so begeisternd, als wenn mich der Häuptling der Sioux-Indianer zu sich in die große Prarie eingeladen hätte. Ich lief in meiner Begeisterung, ohne weiter an meine noble Tante zu denken, auf die Straße und berichtete in meiner Sausubendclique die erhaltene Einladung. Da horchten meine Kameraden plötzlich betrübt auf, und einer murmelte: „Dann ist morgen der ganze Mittwochnachmittag kaputt.“ Das tat mir leid. Ich fragte daher herausfordernd, ob sie denn mit mir gehen wollten, morgen, ins Schloß des Millionärs. Und alle jubelten auf.

Am folgenden Mittag, während der Mahlzeit, schien die Sonne prächtig, und meine Mutter empfahl mir, zur Ehre meiner Tante mich feierlich anzukleiden. Aber ich hatte ohnehin schon immer eine Abneigung gegen die „stillen Sonn- und Feiertage“ und besonders gegen meinen feierlichen Anzug, der mich so ganz von selbst zwang, nicht so froh und so lebendig zu sein, wie im werktäglichen Leben. Und außerdem genierte ich mich, am Mittwochnachmittag feierlich gekleidet im Kreise meiner Kameraden zu erscheinen, weil unser „Sportanzug“ im Sommer nur aus einer alten kurzen Hose, aus einem Gürtel und bei den meisten anstatt aus einem gewöhnlichen Hemd, aus einem Wulsthemd bestand. Ich antwortete daher meiner Mutter, als sie mir auch noch riet, mich zuvor lieber noch einmal fest zu waschen und meine Haare ordentlich zu büsteln, daß ich ja sowieso erst baden ginge, aber im Rain.

Meiner Mutter war das recht. Mein Vater aber sah voraus, vergnügt. Ich vermutete, er hatte meine Antwort als Ausrede erkannt. Als meine Mutter nach dem Essen in der Küche arbeitete, forschte ich einmal aus meiner Vermutung gegen meinen Vater: „Awwer Vater,“ sagte ich bedeutungsvoll, „wenn der Millionär mich sieht und zu mir sagt, ich soll 'm mal 'was vormache; meintweche den Riesenschwung an dem Red in sein'm Garten, an dem er seine Debbisch austroppe läßt, oder: wenn er zu mir sagt, ich soll e mal an sein'm höchste Baum nuffstiebdern, in Rull-tomma-nig, oder:

Westen der Stadt, zum Schloß des Millionärs Mayer, in dem meine Tante mich nun erwartete.

Als wir sehr in die Nähe jenes Schlosses kamen, sagte ich zu meinen Kameraden: „Mer misse langsamere gehe und dürfe jetzt nemehr so laut schwätze.“ Da drängten sie sich von allen Seiten an mich heran; und einer fragte mich flüsternd nach meinem „Geheimnis“. Und da blieb ich stehen und verriet, ich hätte gerade daran gedacht, daß wir uns nicht von meiner Tante erblicken lassen dürften.



Auf die Fragen: „Worum, warum?“ antwortete ich verlegen: „Mer sin zuviel.“

„Da geh halt allaa zu ihr; mer warte hier uff dich,“ schlug einer vor. Ein anderer ergänzte den Vorschlag: „Mer renne halt solang, bis du widder bei uns bist, hier um des schöne Straßenquadrat, im Nachlauf; mer könne aach ganz gut, bis du widder bei uns bist, hier mal Räuber und Gendarm spielen.“

Während sich meine Kameraden zu der bevorstehenden Hehjjagd in zwei Parteien teilten, rief ich: „Paßt uff!“ Und sie horchten. Und ich sagte: „Da hab' ich erst gar net dran gedacht: meine Tante is e noble, die schmeißt mich ja doch zum Schloß naus, wenn sie sieht, daß ich laa Schuh anhab', paßt uff! Mer sin hier in dem Viertel fremd; mer spiele deswege lieber in dem große Park von dem Schloß dort drüme, des dem Millionär gehört, bei dem meu Tante is; da sin mer net mehr so ganz fremd, einverstanden?“

Der Park schien tief und dicht. Seine demoosten Wege lockten uns, zu kundschafeten; und wir entdeckten hinter verwildertem Gebüsch auf einem Rasen eine weihstadierte, hochherrschastliche Schaukel. Die besaß anstatt des üblichen Sitzbrettes einen geruhfamen Chaisenkorb, der zwei bequeme Plätze sogar für Wohlbeleibte bot. Fünf von uns nahm er auf einmal auf, obwohl da seine Rippen knackten. Immerhin: mit überschwinglicher Freude brachten wir ihn in Schwung, stehend, die Pendelkraft verstärkend, indem wir uns, im Schrei vor Lust, jedesmal von oben herab in Kniebeuge mitfallen ließen. Und unsere Kameraden, die zuschauten, juchzten auf und wippten vor drängendem Uebermut, als schließlich der schöne Schaukelkorb mit uns decart durchwucherte in die Höhe, daß wir beim Blicken nach unten auf unsere Füße nicht mehr den Rasen, sondern ganz entzückt den Himmel fanden. So fausten wir. Der ungehemmte Schwung nahm uns den Atem. Und da schrien plötzlich, fast erschreckt, die Kameraden auf dem Rasen zu uns auf: „Stopp! Stopp! Da kimmt aaner mit'm Stoa.“ Und da wir in dem Schwung, den wir nicht bremsen konnten, obwohl wir uns halsstarrig stellten, in die Gefahr gerieten, erwischt zu werden, deshalb rief einer von uns aus Leibesträften den fluchtbereiten Kameraden zu: „Ret ausreiß! Auf ihn mit der Bohnestange! Und auf ihn!“

Und die fünfzehn unten stürzten hin, zu den gestapelten Stangen; und jeder zog da eine an sich. Dann ließen sie mit urwaidfreudigem Geschrei und mit den angelegten „Banzgen“ an unseren Freund heran. Der war ein dicker, grünbeschwürzter Mann mit einem gelben Stoa und mit verbissener Miene. Sie drangen aber auf ihn ein und stupften ihn zurück, obwohl er grimmig focht. Und als die aufgeregte Schaukel sich endlich beruhigt hatte, daß wir es wagen konnten, abzupringen, da eiferie vom Schloß her eine schlanke und schwarz gekleidete Dame dem sehr bedrängten Mann zur Seite. Sie trug (das ahnte ich) zu meiner Ehre heute die Man-schelten; aber: sie hielt mit beiden Händen ihren langen Rod, der sie

in ihrem Zorn über uns wohl sehr behinderte, an seiner Vorderseite hoch.

Da wären meine Kameraden vor lauter Lachen über diese Dame beinahe dem dicken Gegner unterlegen. Und darum rief ich ihr in hartem Ton zu: „So kämpft mer net mit junge Leut', Tante! — Laß' deine Rod doch runterhänge.“

Und meine Kameraden schrien fast erdost: „Jawohl, laß' deine Rod' herunterhänge! Bei uns wird nur reell gekämpft!“

Der Kampf ward heiß. Denn jener dicke, grünbeschwürzte Mann drang vor mit einer Stange, die er eroberte, weil meine Kameraden ihre Freude über die bespitzten Unterhosen, die meine Tante ihnen vor Entrüstung viel zu offen zeigte, nicht überwinden konnten. Begeistert von unserem Gelächter ging meine Tante nun zur Alade über, mit jenem gelben Stoa. Wir mußten ihr aus Anstand weichen. Und unsere Situation wurde schlimmer. Da stolperte ich auf einmal rücklings auf dem Rasen über den langausgestreckten, schamrotten Gartenschlauch und verfiel auf den Gedanken, die But der beiden etwas abzukühlen.

Und ich verband mit Lust den Gartenschlauch mit dem Hydranten, behende. Denn meine Tante dachte nicht zu fliehen. Das fühlte ich geradezu. Sie war ja auch seit vielen Jahren im Schloß des Millionärs ermächtigt, für Ruhe und Ordnung energisch einzutreten. Sie schrie mir zu: „Weg mit der Spritze, Schlingel!“ Sie bleckte ihre schönen Zähne und eilte unter dem Gejubil meiner Kameraden nebst jenem Dicken mit der Bohnestange gar wütig auf mich zu. Und da auf einmal blähte sich in meiner Hand des Gartenschlauches Gurzel: er saugte erst nach ihr; dann aber plötzlich „strahlte“ ich in ihr Gesicht, aus purer Wonne, so dick wie der Zylinder einer Lampe. Und auch der grünbeschwürzte Dike durfte, sobald er seinen Mund aufat, zu unserer Freude schlucken wie ein Fisch. Und überhaupt — ich dachte: Es ist ja alles reines Wasser und doch nur Scherz! Zumal der dicke Grünbeschwürzte, während er die Stange fallen ließ, mir zumickte, erheitert, wie ein Photograph: „Ach bitte, ich bitte.“ Auch meine Tante verneigte sich sehr tief vor mir und mit gekreuzten Armen vorm Gesicht, just so, als sei ich nun ein „Ra“, ein Sohn des Sonnengottes. Jedoch in ihrer Atempause, da schnappte sie nach Höhenluft, aus der mein „Strahl“, so schön gebogen, den grünbeschwürzten Diken über-



schwemmte. Da, sie redete sich sogar, wie man sich redt, wenn man noch sehr begierig ist. Und ich bedachte sie halt wieder mit meinem Ueberfluß an Wasser und an Luft. Aber da — auf einmal — satierten ihre Arme, und sie begann dabei zu hüpfen, als wolle sie aus dieser Ueberflutung fliegen: sie stieg plötzlich pudelmäßig hinter den sehr abgekühlten Mann und schob ihn also gut geduckt und träftig gegen die „Bestrahlung“.

Und da erst fühlte ich das Spiel zu ernst: ich warf den Gartenschlauch zur Seite und — meine Kameraden folgten mir in Hast zurück, nach jener Mauer. Die überwandten wir nach diesem „feinen“ Nachmittagspielend. Und dann verließen wir mit fröhlichem Gesang und mit der Sonne den schönen Westen unserer Stadt.



wenn er zu mir sagt, ich soll 'm mal de Todesprung vormache? Dann steh' ich natürlich da wie'n Dohs, der nig kann, weche mein'm Sonntagsanzug,“ betonte ich, weil ich sah, daß er sein Lächeln nunmehr nicht ganz verheißten konnte, „ich blamier' mich net, und dich dabei auch net, da kannste dich drauf verlassen!“ Hoffig entkleidete ich mich. Und stand im Nu in meinem „Sportanzug“ und stürmte nun ganz erleichtert auf die Straße zu meinen Kameraden, die alle voll froher Erwartung auf mich lauerten. Unsere freudige Begrüßung pflöhte laut. Und einige stopften noch schnell bei meinem Ruf „Los, mer geh'!“ ihren Hemdgipfel, der ihnen wie ein junger Bämmer-schwanz hinten abstand, fest in die Bünde des Hofenbodens. Dann gaben wir, ein geknacktes Rubel von zwanzig, nach dem friedlichen

BLOCKS

EIN EISENBAHNER-ROMAN VON R. DRESCHER

(7. Fortsetzung.)

„Wenn ich dafür die Bohlen hätte erneuern können, wär mir die Rüge schaupe gewesen.“
 Gräfe drehte sich überrollt nach Kern um: „Eine Rüge ist doch keine Kleinigkeit!“
 Kern sah Gräfe an: „Wenn eine Betriebsgefahr vorhanden ist, kommt für mich nur die Pflicht in Frage.“
 „Ist's denn wirklich so schlimm?“
 „Wenn ich's Ihnen sage!“
 „Nun denn aber wirklich der dumme Satz da am Schluß stehen bleiben?“
 „Gott, wegen mir... Ich werde selbst mit dem Direktor reden, da können Sie den Satz streichen —“
 „Das wäre immer noch besser, als wenn er stehen bleibt.“
 Gräfe sah auf Kerns Meldung: „Schön sieht's ja dann allerdings auch nicht aus —“
 „Streichen Sie'n aus, Herr Obersekretär“, sagte Kern barsch. „Nehmen Sie den Bericht lieber noch mal mit und lassen ihn neu schreiben, ohne Ihren Schlußsatz.“
 „Um Gottes willen, inzwischen kann das größte Unglück passieren!“
 „Sie können den Bericht gleich wieder herüberschicken, dann geben wir ihn morgen zum Herrn Direktor weiter.“
 „Und dort soll er wieder ein paar Wochen liegen bleiben?“
 „Was Sie für Scherereien machen!“
 „Die Sache muß heute noch ins Klare kommen! Werde selbst mit dem Herrn Direktor reden.“
 Gräfe hatte das Schriftstück vor sich liegen und machte einen schönen breiten geraden Strich durch die Schlußbemerkung Kerns. „Dann muß es eben mal so gehen, aber schön sieht's nicht aus.“
 Kern stand auf.
 „Dann werde ich aber jetzt mit dem Herrn Direktor sprechen.“
 „Holt mal, so schnell geht das nicht.“ Gräfe sah Kern gemühtlich am Arm. „Unser Direktor ist zwar ein recht zugänglicher Herr, aber so mit der Tür ins Haus fallen dürfen wir trotzdem nicht; auch muß ihm erst einer mal den Fall kurz erläutern und Sie anmelden.“
 Kern setzte sich wieder und brummte etwas.
 Gräfe verschwand mit dem Aktenbündel. Ungefähr eine Viertelstunde mußte Kern warten. Ihm schien es viel länger.
 Als Gräfe zurückkam, lächelte er Kern an: „Rein lieber Herr Bahnmeister, Sie haben Glück, der Herr Direktor ist gut bei Stimmung. Aber lenken Sie das Gespräch nicht auf Ihren schriftlichen Bericht. Das ist ganz überflüssig. Vielleicht verfügt er die Untersuchung der Strecke, auch ohne daß er den Bericht liest.“
 „Untersuchung? Erst nochmals Untersuchung? Ist doch von uns erledigt.“
 „Seh'n Sie zu, was sich machen läßt. Wissen Sie das Amtszimmer des Direktors?“
 „Weiß schon, danke.“ Kern gab Gräfe die Hand und ging zum Direktor. Er mußte dort erst durch ein Vorzimmer, wurde aber gleich vorgelassen. Er stand einem höheren Ranne in vorgerücktem Alter gegenüber, der an einem großen, schwarzen Schreibtisch saß. Der Blick des Direktors glitt etwas gespannt, aber nicht unfreundlich, über Kerns Gestalt.
 „Bitte, kommen Sie näher, Herr Bahnmeister. Nehmen Sie Platz“, forderte ihn Direktor Fehlinger auf, und deutete auf einen Sessel nahe am Schreibtisch.
 „Danke, Herr Direktor.“ Kern setzte sich.
 „Also, Sie haben da eine recht sonderbare Sache, Herr Bahnmeister?“
 „Jawohl, Herr Direktor, eine sehr dringliche.“
 „Behaupten Sie, mein Lieber. Nach den Akten hat's noch lange Zeit.“
 „Scheint nur so, Herr Direktor. In Wirklichkeit ist es sehr dringlich.“
 „Ach?“
 „Sogar höchste Gefahr, Herr Direktor.“
 „Nanu! Machen Sie einem doch nicht graulich.“
 „Verzeihung, Herr Direktor, wenn es nicht dringlich wäre, würde ich mir nicht erlaubt haben, so bei Ihnen hereinzu... so auf eine persönliche Rücksprache mit dem Herrn Direktor zu dringen.“
 „hm. Die Strecke ist doch erst vor vier Jahren erneuert worden?“
 „Auf rund 100 Meter liegen ältere Bohlen. Mir auch unerkennbar, aber doch Laßache.“
 „Sonderbar!“
 „Hab' mich wiederholt und ganz genau davon überzeugt. Würde allein vielleicht auch noch Zweifel haben, wenn ich nicht einen ganz zuverlässigen Fachmann dabei gehabt hätte.“
 „Was ist das für ein Fachmann?“
 „Rein erster Kolonnenführer, Herr Direktor.“
 „Sind das sichere Fachleute?“
 „Erlangen mit der Zeit ganz erstaunliche Fachkenntnis, Herr Direktor. Außerdem ist der Mann früher Zimmermann gewesen, hat von Jugend an viel mit Holz zu tun gehabt.“
 „So ja. hm hm.“
 „Kann ich morgen die Strecke erneuern lassen, Herr Direktor?“
 „Morgen?“
 „Jawohl, bitte morgen, Herr Direktor.“
 „Aber lieber Herr Kern, das muß doch erst nachgeprüft werden! Ich habe ja noch nicht mal Zeit gehabt, in die Akten hineinzu sehen.“
 „Leider, ja.“
 „Die meinen Sie?“
 „Ich meinte nur, Herr Direktor, ich wollte... Es ist bedauerlich, daß die Akten solange herumgelegen haben. Verzeihung, Herr Direktor.“
 Direktor Fehlinger sah auf. Seine grauen Augen fixierten Kern interessiert.
 „Gefällt Ihnen der Geschäftsgang nicht?“
 „Das wollte ich nicht gerade gemeint haben, Herr Direktor, aber das hier ist doch eine sehr dringliche Sache.“
 „Denken Sie, mein Wertester.“

„Rein, wirklich, Herr Direktor.“
 Kerns Eifer gefiel dem Direktor, doch blieb er noch immer etwas ungläubig. Er fragte: „Wenn laut Akten die Strecke erst vor vier Jahren erneuert worden ist, wie erklären Sie sich dann, daß da irgendwo auf hundert Meter ältere Bohlen liegen?“
 Kern zuckte mit den Achseln.
 „Ein Stapel älterer Bohlen kann versehentlich mit unter die neuen Bohlen geraten sein. Vielleicht waren die älteren Bohlen damals auch noch brauchbar.“
 „Sie trauen Ihrem verstorbenen Vorgänger nichts Schlimmes zu?“ Des Direktors Augen bohrten sich in die Kerns. Kern sah den Direktor groß an und antwortete:
 „Kann nur sagen, daß alte Bohlen auf Strecke C liegen.“
 Fehlinger blickte nachdenklich auf das Aktenstück.
 Kern wurde unruhig: „Müssen die Akten erst wieder alle Instanzen zurück, Herr Direktor?“
 „Eigentlich ja. Aber man kann auch mal eine Ausnahme machen.“
 „Vielleicht kann ich doch schon morgen das Streckenstück erneuern, Herr Direktor?“ Fast wie Fischen klang das. Kern war aufgeklungen.
 Fehlinger mußte lächeln: „Ganz so schnell geht das natürlich nicht, aber ich werde morgen sofort an Ort und Stelle nachprüfen lassen.“
 „Und dann...?“
 „Jetzt war es Fehlinger, der mit den Achseln zuckte.
 „Dann muß ich den Prüfungsbericht abwarten.“
 „Schwer kam Kern in den Sessel zurück.“
 „Nanu?“ Fehlinger sah Kern erstaunt und etwas mißbilligend an. „Sind Sie nervenschwach?“
 „Nein, Herr Direktor, vorläufig noch nicht, aber man könnte...“
 Fehlinger kramte ärgerlich mit dem Finger auf dem Schreibtisch. Dieser Bahnmeister nahm sich allerlei gegen seinen Vorgesetzten heraus.
 Verlegen sah Kern zu Boden. „Herr Direktor verzeihen. Bin etwas erregt. Aber die Sache macht mir viel Sorge. Jeden Tag kann was passieren. Dann habe ich doch die Hauptverantwortung.“
 Er sah wieder hoch und seine Augen sahen Fehlinger wieder fest an.
 Fehlinger wurde unsicher. Diesmal zwang Kerns Blick den feines Vorgesetzten zu Boden. „Rein lieber Bahnmeister, es mag ja sein, daß alles stimmt, was Sie sagen, aber ich kann doch nicht ohne Nachprüfung die Bohlen herausreißen lassen. Wenn Sie dann doch noch brauchbar sein sollten und es kommt zufällig eine Revision...“
 Kern lächelte trübe: „Dafür kann ich garantieren, Herr Direktor.“
 Fehlinger reichte Kern die Hand und seine Stimme wurde beinahe herzlich: „Gut, dann mag morgen geprüft werden.“
 „Kann ich dann übermorgen nochmals vorsprechen, Herr Direktor?“ Immer noch hielt Kern Fehlingers Hand.

„Kommen Sie ruhig übermorgen wieder.“ Damit zog Fehlinger seine Hand zurück und sah sie sich unwillkürlich an. Sie war ganz rot geworden. Kerns Fingerpitzen waren deutlich zu sehen.

8. Die Katastrophe ist da.

Fehlinger hielt Wort. Am folgenden Tage residierte die Prüfungskommission im Beisein Kerns und Bormanns die Streckenstelle bei Block S. Bormann verstand es, den Herren alle Einzelheiten so drastisch zu erläutern, daß sie die Notwendigkeit der Erneuerung der alten Bohlen anerkannten. Auf dem Rückwege ließ sich Kern die Zusicherung geben, daß der Prüfungsbericht mit äußerster Beschleunigung abgegeben würde. Damit nicht zufrieden, stand er am anderen Tage wieder im Amtszimmer des Obersekretärs, um sich beim Direktor melden zu lassen. (Fortsetzung folgt.)

Das neue Buch

Johannes Gerhardt: Liberalismus und Wirtschaftsdemokratie

Diese Schrift des durch frühere Arbeiten bekannten Verfassers hat einen polemischen Charakter. Sie ist gegen den Grundgedanken des von Fr. Rapphali herausgegebenen Sammelwerkes „Wirtschaftsdemokratie“ gerichtet, daß die Demokratisierung der Wirtschaft als ein „Prozess der Umwandlung des Wirtschaftssystems vom Kapitalismus zum Sozialismus“ aufzufassen sei. Demgegenüber hält der Verfasser nur eine „liberale Wirtschaftsdemokratie“ für lebensfähig, welche die freie Marktwirtschaft, die Wirtschaftsführung der Unternehmer und das Privateigentum an den Produktionsmitteln unbehindert fortbestehen läßt. „Demokratie“ soll die Wirtschaftsverfassung in dem Sinne sein, daß sie einerseits den schwächeren Unternehmer gegen das Übergewicht der großkapitalistischen Machtzentren der organisierten Wirtschaft schützt, andererseits den Arbeitgeber nach Maßgabe ihrer persönlichen Fähigkeiten den Aufstieg zu Führerstellen ermöglicht (Aufhebung des Bildungsmonopols). Die sozialistische Wirtschaftsdemokratie würde, nach Ansicht des Verfassers, die Kapitalbildung hindern, zu einer Leberorganisation der Wirtschaft und staatlichen Organen untragbare wirtschaftliche Verantwortlichkeit sowie Aufgaben auferlegen, die sie erfolgreich nicht lösen können. Das Resultat wäre Verminderung der Elastizität des Marktes, Herabsetzung der Produktivität und Hemmung der Kapitalbildung. Dem Rapphali'schen Werk macht der Verfasser den Vorwurf, er übersehe den Umstand, daß die Marktwirtschaft nicht, wie der Staat, eine einheitliche leitende Spitze besitzt, sondern ein Zusammenwirken aufeinander angewiesener Einzelwirtschaften darstelle, und daß eine der Staatsverfassung wesensverwandte Wirtschaftsverfassung, ein Gemeinwesen der Wirtschaft neben dem politischen Gemeinwesen eine Unmöglichkeit sei. Dieser Vorwurf trifft nicht zu. Der besagte Unterschied ist in dem Sammelwerk weitgehend berücksichtigt. Wirtschaftsverfassung hat aber nicht nur die Organisation einer, die Entscheidungsmacht ausübenden Spitze zum Gegenstand, sondern die rechtlichen Grundzüge und die Grundformen der wirtschaftlichen Machtorganisation überhaupt und in diesem Sinne ist das Problem der Wirtschaftsverfassung, neben der Staatsverfassung, durchaus aktuell. Der Verfasser sucht zu beweisen, daß eine Demokratisierung dieser Verfassung nur in den Grenzen möglich ist, in welchen sie nicht zu den wirtschaftlichen Grundzügen des Liberalismus und zu den Forderungen einer die Produktivität steigenden Wirtschaftspolitik im Widerspruch steht. Letzteres wird auch im Rapphali'schen Buche nicht in Abrede gestellt. Wenig überzeugend ist die Behauptung, eine Wirtschaftsdemokratie könne nur auf liberalistischen Ideen aufgebaut werden. Die Schrift wird in diesem Punkte bei vielen Lesern auf Widerspruch stoßen, aber gerade dadurch wirkt sie anregend. Sie enthält auch manches für das Verständnis der Wirtschaftsdemokratie förderliche. Dr. L. Thal.

*) Berlin 1930, Junker und Dürenhaupt, 50 Seiten.

Rätsel-Ecke des „Abend“.

Kreuzworträtsel.

1	2	3	4	5
	6			
7	8			9
10		?	11	
12		13		14
		15		16
17				

Waagrecht: 1. Robbenart; 6. Auszeichnung; 7. Autofenster einer Hansestadt; 9. persönliches Fürwort; 10. nicht fern; 11. amerikanischer Vorname; 12. Präposition; 14. Doppelkonsonant; 15. Ausruf; 17. militärischer Rang. — Senkrecht: 1. Teil des Hauses; 2. Doppelkonsonant; 3. Farbe; 4. russischer Fluß; 5. Zigarrenrest; 8. biblische Figur; 9. Kirchengebäude; 13. Gemeinshaft; 15. Präposition; 16. Flächenmaß.

Silbenrätsel.

Aus den Silben: a a all be bel bel bend bern bes brand char chow de dist e eis fer gau ge ge ai glas gow hil in in fass le klus le man na na na na ner nord nus o ost pier re ro ras se si stein ti ter treisch u die wald walt whit winn yn sind 23 Wörter zu bilden, deren erste Buchstaben von oben nach unten und deren letzte Buchstaben von unten nach oben gelesen einen Ausdruck von Hutten ergeben. 1. Bekannter alter Sozialist; 2. Arbeitervereinigung; 3. Himmelsrichtung; 4. Rand eines Gewässers; 5. Roman von Zola; 6. bekannter Arzt; 7. ermordeter Arbeiterführer; 8. Führer der großen französischen Revolution; 9. regelmäßig wiederkehrende Reihe; 10. Zeitbegriff; 11. Hauptfach beim Geschäft; 12. „Sozialistischer“ der Bismarck-Zeit; 13. südamerikanisches Urvolk; 14. Dienstgrad; 15. Gestalt aus der Rabelungensage; 16. Sohn Adams; 17. Arbeiterführer; 18. christenfeindliche afrikanische Sekte; 19. Stadt in Schottland; 20. männlicher Vorname; 21. amerikanischer Dichter; 22. Landschaft in Schwaben; 23. Anhänger einer Partei zur Zeit der großen französischen Revolution. H. P.

Rapselrätsel.

In einer alten deutschen Stadt — Sie liegt in Deutschlands Norden — Ist ein Gebirgszug hoch und lang Drin eingekapselt worden. Im fernen Land Amerika Ist das Gebirg zu finden. Nun such Gebirge du und Stadt In einem zu verbinden.

Silben-Defizit-Aufgabe.

Welche Silbe steht vor bel harz bor bu bel fel so tel lar lent lon pir rent rif rol rohe tar tra ze rus und nach oor ba ber bel her mar me no is spar so st? hl.

Was ist's?

Wenn du ein kluger Rechner bist, Findst du die Eins als Zahl. Die Silbe Zwei dagegen ist Ein Denker. Rate mal!

Wer nun die Eins und Zwei behend Zu einem Worte fügt, Der sieht nun, daß die Eins-Zwei in Dem Werkzeugkasten liegt.

Bisitenkartenrätsel.

B. M. FREITANK
 NIAGARA

Was ist der Herr?

(Auflösung der Rätsel nächsten Mittwoch.)

Auflösung der Rätsel aus voriger Nummer.

Kreuzworträtsel. Waagrecht: 1. Galapagos; 7. Ural; 8. Rufe; 9. Tabu; 10. Rama; 12. Woll; 14. Nih; 15. Vora; 18. Apenninen. — Senkrecht: 1. Guatemala; 2. Ur; 3. Laub; 4. W; 5. Gau; 6. Seehaule; 11. Wll; 13. Lore; 16. Op; 17. an.

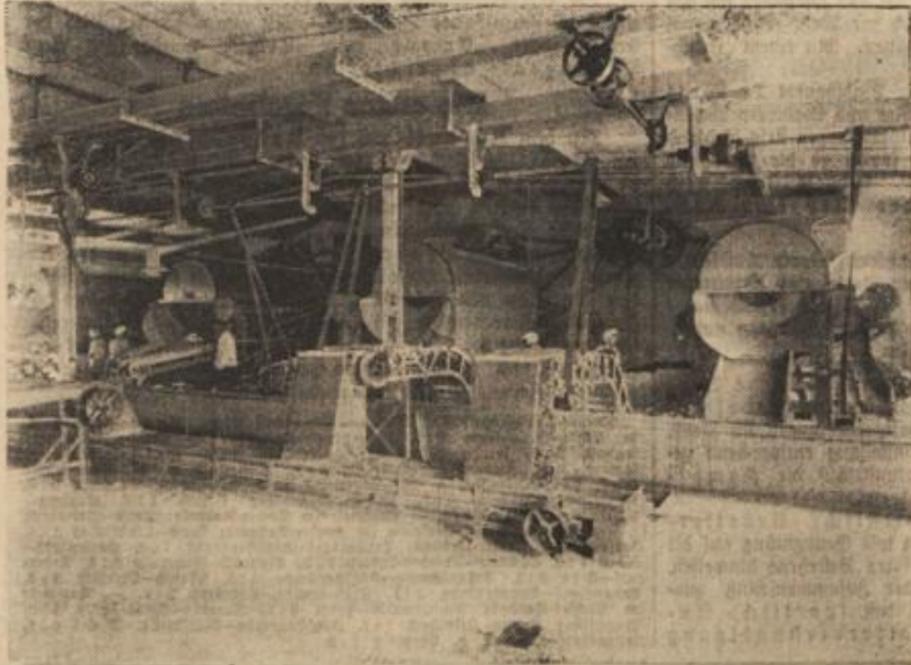
Silbenrätsel: 1. Niets; 2. Amelie; 3. Nanjen; 4. Jomene; 5. Sozial; 6. Tunis; 7. Randu; 8. Iquandon; 9. Carmen; 10. Hofodote; 11. Talisman; 12. Knäuelbrige; 13. Lagerhof; 14. Wobom; 15. Galata; 16. Wotte. — „Man ist nicht klug, wenn man nur klügel.“

Rapselrätsel: Die Erholung ist die Würze der Arbeit.

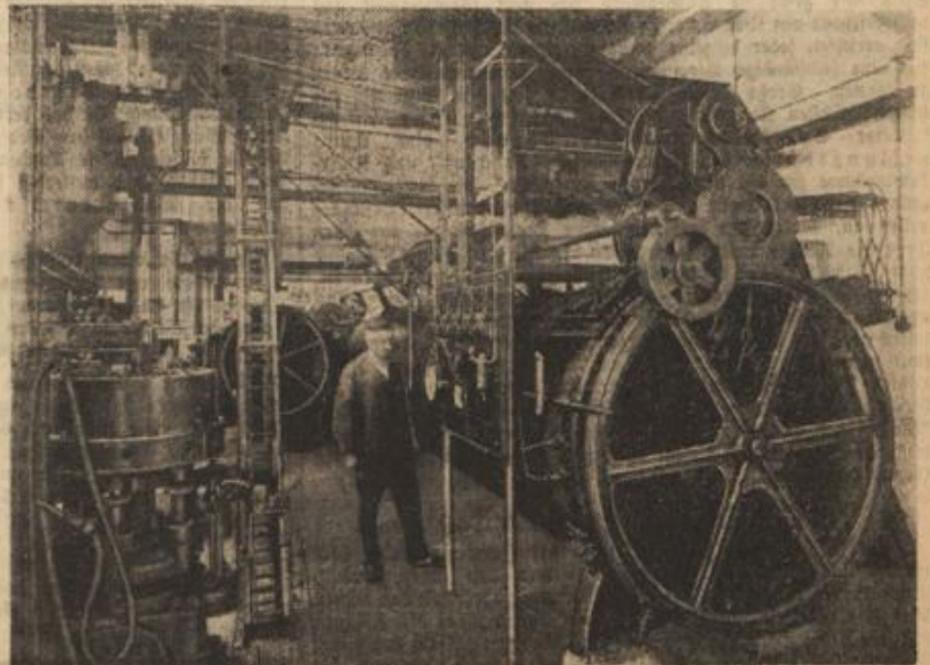
Dieseblendeerste Silbe: Silbe dra. — Drachenschlucht, Dragoner, Dramaturg, Drachensblut, Draoman, Drachensfels, Dramatist, Drakenburg, Draperie, Dramura, Drakenstein, Dramba.

Rätselsprung: Alles Revolutionieren in der äußeren Wirklichkeit bleibt selbst äußerlich und verläuft im Sande, wenn es dem Geist nicht gelingt, ebenfalls mit der historisch überlieferten Welt des geistigen Innern fertig zu werden, sein neues Prinzip durch alle ihre Instanzen und Gebiete durchzuführen und sie von neuem aus ihm aufzubauen. Ferdinand Lassalle.

Technik im Dienste der Verbraucher Die Konservenfabrik Stendal



Löchtemaschine. Die vom Landwirt angelieferten Schotenerbsen werden in diesen Maschinen entkörnt. Jede der Maschinen leistet 50 Zentner in der Stunde. Die ganze Verarbeitung der Erbsen zur Konserve geht so schnell vor sich, daß der Waggon, der die Erbsen anliehrt, während er noch ausgeladen wird, mit den fertigen Konserven beladen werden kann. Der Fabrikationsgang dauert 40 Minuten.



Die Endstufe der Fabrikation. Links die Verschließmaschine, die 100 Dosen in der Minute verschließt, rechts der Druckkocher, in dem sich der Sterilisierungsprozess vollzieht. Der Druckkocher der Konservenfabrik Stendal ist der einzige seiner Art in Europa.

Als die Großhändlergesellschaft Deutscher Konsumvereine (GEG) im Jahre 1925 nach der Altmark kam, um Gemüsekonerven zu fabrizieren, regten sich die blaublütigen Großgrundbesitzer ganz gewaltig auf. Es wurden Flugblätter an Landwirte und Gemüsebauern verteilt, in denen sie aufgefördert wurden, keine Schote und keine Bohne an die „rote Gesellschaft“ zu verkaufen. Na ja, man nimmt den Mund häufig voll, manchmal voller, als man es vertragen kann. Die GEG erklärte: Liefert ihr uns nicht die Bohnen und die Schoten, dann werden wir selbst produzieren. Aus diesen Gesichtspunkten heraus wurde das Rittergut Osterholz bei Stendal aufgekauft. Es gehörte einem Kriegs- und Inflationsgewinnler, der das Gut in Grund und Boden gemischt hatte und nun im Chorus der Blaublütigen über die Not der Landwirtschaft fabuliert. Die GEG brachte unter nicht geringen Geldeinsparungen, den prächtigen Besitz wieder in Ordnung und fing an, ihren Bedarf an Gemüse von Osterholz her zu decken, was jetzt bis zu einem erheblichen Teil möglich ist. Nun suchen die altmärkischen Gemüsebauern die Hintertreppen bei der GEG und heute ist es so weit, daß die Landwirtschaft vernünftig geworden ist.

In landwirtschaftlichen Kreisen wird oft die Frage des Zusammenarbeitens zwischen der Konservenfabrik in Stendal und der altmärkischen Landwirtschaft erörtert. Nun, es kann nur gesagt werden, daß sich dieses Zusammenarbeiten so vollzieht, daß die Landwirtschaft gern an die Genossenschaft verkauft. Die Genossenschaftsfabrik in Stendal ist ein ausschlaggebender Faktor für die Wirtschaft und den Arbeitsmarkt in der Altmark geworden. Das Kaufen und Verkaufen vollzieht sich in der Form, daß sogenannte Anbauverträge zwischen den Spitzenorganisationen der Landwirtschaft und den Konservenfabriken geschlossen werden. Sie beruhen auf Schätzung und sogenannten Kalkulationspreisen. Die Landwirtschaft ist bisher sehr gut dabei gefahren und man darf hoffen, daß sie sich auch mal in Jahren, wo es anders kommt, an einmal getroffene Abmachungen hält, woran es ja bekanntlich immer noch hapert.

Sicherung des Rohstoffbedarfs ist für eine Gemüsekonervenfabrik von ausschlaggebender Wichtigkeit. Die Gemüsekonserve, die sich theoretisch ewig hält, muß in wenigen Stunden fabriziert sein. Das bedingt die technische Einrichtung einer Gemüsekonervenfabrik, die auf schnellste Verarbeitung eingestellt sein muß. Die Gemüsekonervenindustrie in Deutschland ist ein noch junger Wirtschaftszweig. Während die Technik in Frankreich und in Amerika leistungsfähige Maschinen für die Gemüsekonserverei entwickelte, vollzog sich die Konservierung bei uns noch rein handwerklich. Man konservierte noch in der Art, wie Mutter zu Hause einweichte. Die Entwicklung der deutschen Konserverindustrie setzte eigentlich erst nach dem Krieg und nach der Inflationszeit ein und die GEG kann für sich in Anspruch nehmen, daß sie an der Entwicklung dieser Technik durch die Errichtung ihrer Gemüsekonervenfabrik in Stendal maßgebend beteiligt ist. Der Musterbetrieb in Stendal ist ja auch die Voraussetzung dafür, daß die GEG eine erstklassige und hochwertige Gemüsekonserve liefert. In der Konservenfabrik Stendal, die als modernste Fabrik ihrer Art in Europa angesehen werden darf, werden z. B. zur Zeit der Erbsenernte stündlich 40 Zentner Erbsen zu Konserven verarbeitet. Die vom Feld herangefahrenen Erbsen durchlaufen den ganzen Fabrikationsgang, ohne von Menschenhand berührt zu werden, in kaum 45 Minuten und stehen dann als fertige Erbsenkonerven versandfertig fertig. Derselbe Waggon, der die Schoten vom Feld gebracht hat, könnte die Erbsenkonserve mitnehmen, die aus den Schoten produziert wurde, ohne auch nur einen Augenblick warten zu müssen. Nach dem Geschäftsbericht der GEG für das Jahr 1929 steigerte sich der Umsatz der Obst- und Gemüsekonserverfabrik in Stendal von 6.009 Millionen Kilogramm mit einem Werte von 4,851 Millionen Mark im Jahre 1928 auf 8,371 Millionen Kilogramm im Werte von 6,683 Millionen Mark

im Jahre 1929. Der festzustellende Umsatz von 43 Proz. in den Artikeln dieses Fabrikationszweiges spricht für sich selbst.

Die Entstehung der Erbsenkonserve ist besonders charakteristisch für die Arbeitsmethoden einer modernen Konservenfabrik. Die ankommenden Schoten werden mechanisch in sogenannte Löchtemaschinen gefördert, das sind rotierende Maschinen, in denen die Schoten entfernt werden. Die Maschinen trennen zugleich die Körner von den aufgesprungenen Schoten, diese gehen als begehrtes Silofutter in die Landwirtschaft, jene gelangen auf Transportbändern zur Sortierung. Ein Teil der zur Verarbeitung kommenden Erbsen gelangt in bereits entkörnter Form zur Fabrik. Man ist nämlich auf dem der GEG gehörenden Gut Osterholz dazu übergegangen, die Erbsen auf dem Feld zu mähen und das gemähte Gut in besonderen Dreschmaschinen zu entkörnen. Die Erbsenkörner werden durch Schnelllastwagen der Fabrik zugeführt und gehen hier über eine Reinigungsmaschine, in der sie pneumatisch von anhaftendem Staub befreit werden, ebenfalls zur Sortierung. Die Sortieranlage besteht aus rotierenden Sieben, durch die die Körner nach ihrer Größe in die handelsüblichen Sorten (Kaisererbsen, sehr fein, mittelgroß usw.) getrennt werden. Jeder dieser Sorten wird gesondert aufgefangen und wandert gesondert weiter. Auf die Sortierung folgt eine Reinigung; die gereinigten Körner gelangen in Silos, die nicht den Zweck einer längeren Speicherung haben, sondern lediglich den nun folgenden Konservierungsprozess von den unvermeidlichen Unregelmäßigkeiten der Rohstoffzufuhr unabhängig machen. Aus jedem Silo läuft der Erbsenstrom dauernd zum Vorkocher. Das ist eine zylindrische Trommel, in die Dampf eingeblasen wird. Die Erbsen werden darin, während sie von einer Schneide vorwärtsbewegt werden, kurz vorgekocht. Das ist notwendig, um zu verhindern, daß die Füllung der Dose bei der später folgenden eigentlichen Konservierung abnimmt. Der vorgekochte Erbsenstrom wird, immer auf Transportbändern laufend, kurz gekühlt; er gelangt auf ein Verleseband, auf dem schlechte Körner von Hand ausgelesen werden, und von da zur Füllmaschine, die in die Dosen ein bestimmtes Quantum Erbsen und bestimmte Flüssigkeitsmenge einfüllt.

Die Dosen werden in der Fabrik selbst hergestellt. Als Ausgangsmaterial dient verzinnnes Eisenblech, das in Tafeln von bestimmter Größe angeliefert wird. Die Bleche werden zunächst auf richtige Größe zugeschnitten, die einzelnen Streifen, die jeweils dem Mantel der Dose entsprechen, werden in Spezialmaschinen gebogen und zugleich an der Längsnaht verlötet. Andere

Maschinen stellen die Böden bzw. Deckel her, in die ein dünner Gummiring eingepreßt wird. Die sorgfältig geprüften Dosenmünder werden in Spezialmaschinen an einem Ende mit einem Boden zusammengefügt, die so gefertigte offene Dose gelangt zu den Füllmaschinen.

Von diesen Maschinen laufen die gefüllten Dosen einer Verschließmaschine zu, die den Deckel aufpreßt und mit dem Dosenmantel zusammenfügt. Nun erst folgt die eigentliche Konservierung. Sie vollzieht sich in einem sogenannten Druckkocher, den die gefüllten und verschlossenen Dosen kontinuierlich durchlaufen und in dem sie auf 120 Grad erhitzt werden. Die Konservenfabrik Stendal darf sich rühmen, als einzige Fabrik des Kontinents über einen derartigen modernen Kocher zu verfügen. Die Schwierigkeiten liegen darin, daß die Dosen dauernd von außen in das Innere des unter Druck stehenden Kochers hineingeführt und wieder aus ihm entnommen werden müssen, ohne daß der Druck abfallen kann. Man hilft sich hier mit dem Schleusenprinzip. Jede Dose gelangt durch eine Art von Schleusenammer in den Kocher bzw. ins Freie. Dann sind lediglich jeweils die Druckunterschiede in der Schleusenammer auszugleichen, im ganzen bleibt der Druck praktisch unverändert. Der Vorkocher ist ein liegender Zylinder, durch den die Dosen mit Fördervorrichtungen langsam hindurchbefördert werden. Sie gelangen dann in einen Kühler, in dem sie langsam auf Normaltemperatur abgekühlt werden, und gehen schließlich einem Lager zu, auf dem sie zunächst etwa drei Tage lagern. Fehler, die etwa bei einzelnen Dosen unterlaufen sein sollten, werden in diesem Zeitraum äußerlich erkennbar. Die fehlerhaften Dosen werden aussortiert; die übrigen gelangen zum Hauptlager, in dem nicht weniger als zwei Millionen Dosen aufgestapelt werden können.

In ähnlicher Weise vollzieht sich die Herstellung von Bohnenkonerven. Allerdings läßt sich die Fabrikation hier nicht so mechanisieren wie bei der Erbsen. Es gibt z. B. noch keine Maschinen für das Abziehen der Bohnen (Abschneiden der Spitzen, Abziehen der „Häuten“ auf beiden Seiten). Diese Arbeit wird als Heimarbeit durchgeführt. Die abgezogenen Bohnen werden in der Fabrik, soweit sie als Brechbohnen verarbeitet werden, gereinigt, dann in offenen, langen Wannen, durch die sie in Sieben mit mechanischen Fördererrichtungen hindurchgeführt werden, gekocht, gefühlt und von Hand in die Dosen eingefüllt, wobei auf richtiges Gewicht gehalten wird. Nur das Verschließen erfolgt maschinell. Die Dosen durchlaufen dann ebenfalls den vorerwähnten Druckkocher. Schnitzbohnen werden in einer Schnitzanlage zerkleinert. Hier zeigt sich ein interessantes Prinzip, charakteristisch für eine Fabrik, die eine Anlage oft nur wenige Tage im Jahre benutzt: die gesamte Schnitzanlage wird zur Zeit der Bohnenernte erst aufgebaut und nach Beendigung wieder abmontiert, um den Raum für andere Zwecke freizugeben.

Daneben erzeugt Stendal Fruchtkonserven, Marmeladen, Fruchtjäfte und dergl. Man findet da recht interessante Maschinen: eine Maschine zum Entstielen von Kirschen, eine ähnliche zum Entstielen von Johannisbeeren, eine Maschine zum Entstielen von Kirschen usw. Zum Kochen von Fruchtkonserven dienen ganze Reihen kupferner Kessel, sogenannte Blanchierkessel, Marmeladen werden in Vakuumkochen eingebücht, zur Gewinnung von Fruchtjäften dienen gewaltige Pressen.

Der vorherrschende Gesichtspunkt in einer modern geleiteten Konservenfabrik ist der der Qualität. Ihm dienen die weitgehend mechanisierten Anlagen, die eine rasche Verarbeitung des Rohmaterials gestatten, ihm dient weiter ein modern ausgerüstetes chemisches Laboratorium, das die Erzeugnisse laufend untersucht und auftretenden Fehler sofort nachgeht, ihm dienen vor allem ausgedehnte Wasch- und Baderäume für das Personal, saubere weiße Arbeitskleidung usw. und zuletzt eine ständig genaue Kontrolle der Fabrikation.



Die Erbsen werden auf dem Gut Osterholz der GEG gemäht. Die geernteten Schoten werden an Ort und Stelle in Dreschmaschinen entkörnt. Das Bild zeigt die Erbsendreschmaschinen.

Hunderttausend in Dresden

Das Bundesfest der Arbeiterradfahrer — Die Begrüßungsansprachen

Das Bundesfest der Arbeiter, Rad- und Kraftfahrverbände „Solidarität“ in Dresden hat am Freitag seinen Anfang genommen. Weit über hunderttausend Arbeitersportler haben sich in der Elbestadt eingefunden. Überall herrscht ein festliches Leben und Treiben. Der gefestigte Freitag brachte gleichzeitig das Bekanntnis der hunderttausend in dem bevorstehenden Wahlkampf alles daran zu setzen, um den Sieg zu erringen.

Am Vorabend

Die Festwoche am diesseitigen Elbeufer imponiert zunächst durch ihre gewaltige Ausdehnung, das geht kilometerweit, fast unübersehbar am Ufer entlang. Mindestens ein Dutzend Zeltbauten sind errichtet, jeder einzelne geräumig genug, um als Festzelt für eine selbständige Veranstaltung einer mittleren Stadt dienen zu können. Große stabile Tribünen mit dem Blick auf die hauptsächlichsten Kampfbahnen, eine Freilichtbühne, ein besonderer Spielplatz für die Jugend, eine Musikstellungshalle des Fahrradhauses „Frisch auf“ und Unternehmerräume für die verschiedenen Ausschüsse. Die Beleuchtungsanlage wird bei Einbruch der Dunkelheit ausprobiert. Lastautos rollen an, Motorräder mit dem roten Dreieckswimpel aus allen Teile des Reiches knattern durch die Straßen der Feststadt hinaus zum Platz. Dialekte aus Süd und Nord vermischen sich im frohen Stimmengewirr der Neulingen. Die Filmoperette suchen das Gelände nach den besten Aufnahmebedingungen ab. Auf dem gegenüberliegenden rechten Ufer fällt eine prägnante neuerstellte Holzterrasse auf, die vom Flusspiegel zur erhöhten Uferterrasse führt. Auf ihr und um sie herum wird das Festspiel „Am anderen Ufer“ am Sonntagabend vor sich gehen. Mit Röhren wird ein Teil der Mitwirkenden überhört. Zehntausende erwarten von diesem Festspiel den größten künstlerischen Genuss des Festes.

Die Eröffnung am Freitag

Ein frischer Wind hat den Boden der Festwoche wieder hart werden lassen. Rote Fahnen flattern von hohen Masten, gruppenweise treffen Radfahrer und Motorradfahrer seit den frühen Morgenstunden ein. Um 11 Uhr marschieren unter den Klängen der Musik die Bannergruppen auf das Massenreigenfeld unter den Musikpavillon hindurch; die Saalradfahrer in weiß-schwarzem, die Reigenfahrer in buntem Trikot. Auf dem Massenreigenfeld entwickelt sich ein farbenfrohes Bild mit bunten Standarten und Wimpeln. Für die Zentralkommission und die anderen deutschen Arbeitersportverbände war Genosse Bildung gekommen, die österreichischen Arbeitersportorganisationen waren vertreten durch den Genossen Püchler, Wien, der deutsche Arbeiterjamballerbund durch den Genossen Richter, der Arbeiterlegion durch den Genossen Köhler, der Vorstand der S.P.D. durch den Genossen Westphal, Berlin, und die Sozialistische Arbeitersport-Internationale durch den Genossen Geller.

Nach einem Vortrags einer Gruppe des Arbeiterfängerbundes, Ortsgruppe Dresden, „Krönt den Tag“

entbot der Bundesvorsitzende Genosse Niemann den ersten Willkommengruß.

Er wies darauf hin, daß der Beschluß zu dem Fest schon im August 1928 auf dem Hamburger Bundestag gefaßt wurde. Den Mitgliedern des Gau 15, des Bezirks und Ortsgruppe Dresden, gebühre besonderer Dank für die Vorbereitungsarbeiten, ebenso dem Reichsministerium des Innern und dem Rat der Stadt Dresden. In den 34 Jahren des Bestehens des Bundes sei dies das erste Bundesfest. Es sei angesichts des Anwachsens des Bundes notwendig gewesen, die Öffentlichkeit über die Leistungsfähigkeit des Bundes in sportlicher Beziehung aufzuklären. Man könne ohne Übertreibung voraussagen, daß dieses Fest die größte Radsporthauptveranstaltung sein werde. Die Jugend breune darauf, ihre sportliche Geschicklichkeit auf den Rädern zu zeigen.

Das Bundesfest soll der großen Öffentlichkeit, vor allem die Bedeutung des Fahrrades zur Hebung der Volksgesundheit und Erziehung der Jugend vor Augen führen. Lehrer und Behörden mühten daher ein besonderes Interesse an dieser Art von Leibesübungen haben. Die Haltung eines Teiles der bürgerlichen Presse gegenüber dem Bundesfest habe nur dazu geführt, daß die Kräfte noch mehr angepannt werden. Er habe das Vertrauen in die Bundesgenossen, daß dieses Fest ein Markstein in der Geschichte des Bundes sein werde. In diesem Sinne eröffne er das Fest. Ein dreifaches Frisch auf Klang weithin über den Platz.

Im Auftrage des Reichsparteivorstandes und der Reichstagsfraktion der Sozialdemokratischen Partei sprach

Mag Westphal-Berlin.

Er betonte, daß er der Einladung gerade in diesem Augenblick mit besonderer Freude gefolgt sei, weil zwischen der Sozialdemokratischen Partei und den Arbeitersportorganisationen von jeher ein freundschaftliches Verhältnis bestanden habe und vor allem aber, weil dieses Bundesfest der Öffentlichkeit zeigen werde, wie stark die Arbeitersportorganisationen sich entwickelt haben. Der bevorstehende politische Kampf, bei dem es darum gehe, ob die fortschrittlichen Kräfte den Sieg erringen und ob die Vertreter der wertvollen Bevölkerung in erhöhter Stärke in den Reichstag einziehen, machte es notwendig, die Anstrengungen zu verdoppeln. Die roten Adler, die schon in der Vorkriegszeit unter erschwerten Umständen für den Sozialismus gekämpft hätten, würden sicherlich als die rote Kavallerie auch in dem bevorstehenden Kampfe die erste Fühling mit dem Feinde aufnehmen. Parteivorstand und Reichstagsfraktion wünsch den Bundesfesten einen eindrucksvollen Verlauf und sind überzeugt, daß dem siegreichen Heer der sozialistischen Kämpfer die roten Adler vorangehen werden. In diesem Sinne überbringe er herzliche Grüße und ein kräftiges „Frisch auf“.

Das sächsische Arbeits- und Wohlfahrtsministerium hatte Ministerialrat Dr. Rittel entsandt, der die Grüße der gesamten sächsischen Staatsregierung überbrachte. Er gab der Freude Ausdruck, daß das Bundesfest auf sächsischem Boden, stattfindet. Sachsen mit seiner großen Industrie- und Arbeiterbevölkerung habe stets ein besonderes Interesse für Arbeitersport und Leibesübungen gezeigt und diese Bestrebungen gefördert wie auch die Arbeiterbundesschule in Leipzig bezuge. Bei der reiflichen Veranstaltung der sächsischen Bevölkerung sei es kein Wunder, daß das Jahrgeld eine große Rolle spiele und diese Sportorganisationen besonders stark seien. Der Vertreter gab seiner Genugtuung darüber Ausdruck, daß der Bund die

geistige und körperliche Schulung seiner Mitglieder bezwecke und nicht auf Rekordleistungen hinarbeite, getreu der Parole des Bundes: Solidarität. Für den Sächsischen Landtag sprach Gen. Wetzel. Der Sächsische Landtag habe bei den Haushaltsberatungen bewiesen, daß er Sport- und Radsporthilfsleistungen fördere. Insbesondere begrüße die sozialdemokratische Landtagsfraktion das Bundesfest. Mit ihrer Hilfe sei gerade in diesen Tagen die unsoziale Radfahrsteuer verhindert worden. Der Redner erinnerte daran, daß im Jahre 1906 in Sachsen der Radfahrerbund Solidarität für politisch ertört und damit verboten wurde. Auch heute seien die Arbeiterorganisationen noch bedroht und zusammen mit den Arbeitersportorganisationen mühten sie sich zur Wehr zu setzen, zumal beide Bewegungen dieselben Kampfziele hätten. Mit einem „Frisch auf zum Kampfe“ schloß der Redner.

Für die Stadt Dresden begrüßte Stadtbaurat Dr. Wolf die Veranstaltung. Er hob hervor, daß Rat und Stadtverordnetenversammlung sich auf dem Gebiete der Leibesübungen stets fördernd betätigt hätten. Diese Tendenz werde, soweit es die finanzielle Lage erlaube, auch weiterhin beibehalten. Sein Glückwunsch galt der Weiterentwicklung des Arbeiter-Radfahrerbundes.

Für die Sozialdemokratische Partei Sachsens betonte Stadtrat Sander die enge Verbundenheit zwischen Partei und Arbeiterradfahrern und wies darauf hin, daß sich 135 000 sozialdemokratische Wähler in Dresden mit den Bundesmitgliedern aufs innigste verbunden fühlen.

Die Partei betrachte sich als die parlamentarische Vertretung des Bundes und der gesamten Arbeitersportler. Sie habe auch bei allen Staatsberatungen im Reich, Ländern und Gemeinden stets dieser Einstellung entsprechend gehandelt. Die Partei hoffe auch in Zukunft auf die Kampfgemeinschaft mit den Arbeiterradfahrern.

Gen. Geller vertrat die Sozialistische Arbeitersportinternationale. Er konnte mit Genugtuung auf die großen Fortschritte in den zehn Jahren ihres Bestehens hinweisen. Weit über Europa hinaus habe sich der Zusammenschluß ausgedehnt, getragen von dem Bewußtsein, daß sportliche Annäherung auch ein Weg zur Völkerverständigung

Metz-Charleville

Drittletzte Etappe der Tour de France

Eine der leichtesten Tagesstrecken der Frankreich-Rundfahrt war die 19. Etappe, die am Freitag von Metz über Sedan nach Charleville über eine Entfernung von nur 159 Kilometer führte.

Da am Vortage das vorgeschriebene Stundenmittel von dreißig Kilometer nicht erreicht worden war, erfolgte in Metz kein Massenstart, vielmehr wurden erst die Ländermannschaften und dann in einem Abstand von 10 Minuten die Tourenfahrer abgefahren. Von den 27 „Riften“ blieben 21 beisammen und erreichten nach einer Fahrzeit von 5:05:23 Charleville; Spurtieger wurde wieder Charles Pélissier, der Bonduel und Guerra auf die Plätze verwies. Die übrigen 18 Fahrer mit den drei Deutschen Manthey, Schön und Thierbach kamen auf den vierten Rang. Siegel und Rebe wurden ebenso wie die Italiener Pancera und Giuntelli sowie die Spanier A. Trueba und Mateu durch Defekte zurückgeworfen und gerieten dadurch weit ins Hintertreffen. So kam Siegel erst 23 Minuten nach der Kopfgruppe als 49. ans Tagesziel, während Rebe noch weiter zurück folgte.

Die vorletzte Etappe führt am Sonnabend von Charleville nach dem 271 Kilometer entfernten Malo bei Düren und dann geht es am Sonntag über 300 Kilometer zum Endziel Paris.

Die bisher noch fünf Fahrer stark gewesene deutsche Mannschaft bei der Tour de France ist auf vier Fahrer zusammengeschmolzen, denn der Leipziger Herbert Rebe hat auf der 19. Etappe die Wassen gestreift. Die übrigen deutschen Fahrer Schön, Thierbach, Manthey und Siegel werden wohl das Ende der langen Fahrt erleben.

Vor dem Ende des Europafluges

Der Stand nach dem 6. Tage

Nach dem sechsten Tage des Europa-Rundfluges der Kleinflugzeuge ergab sich von der Spitzengruppe folgendes Bild:

Breslau erreichten die Engländer Thorn, Broad, Butler und der deutsche Pilot Pösch. In Prag blieb der vorjährige Sieger Wozzil über Nacht. Der Spanier Erzherzog Antonio von Habsburg-Bourbon sowie der Franzose Gimat und Dr. Bajewaldt landeten in Wien. Der Engländer Corberrn, der Franzose Arrachart und W. Polte erreichten München, während der Engländer Andrews in Bern blieb. Das Gros der übrigen Flieger befand sich am Freitag wahrscheinlich auf dem Fluge nach Madrid bzw. Saragossa, offizielle Nachrichten gingen darüber aber nicht ein. Die Flugleistungen der Spitzengruppe wurden durch starken Rückenwind gut unterstützt, so entwickelte der Engländer Broad auf dem Wege von München nach Wien eine durchschnittliche Geschwindigkeit von 240 und die Deutschen Pösch und Wozzil eine solche von 214 Kilometern in der Stunde.

Handball

Am heutigen Sonnabend spielen TSCB-Wedding (2. Männer) gegen Vorwärts-Hennigsdorf 1 im Volkspark Rehberge und TSCB-Norden 3 (1. Männer) gegen TSCB-Neutölln 3 im Humboldthain. Beide Spiele beginnen um 19 Uhr.

Am Sonntag ist zum Sportfest in Legal Eintracht-Mohndorf verpflichtet. Die Frauen spielen um 16 Uhr und die 1. Männermannschaften um 17 Uhr. TSCB-Spandau tritt in Nauen an; die 2. Männermannschaften spielen um 16 Uhr und die 1. Männermannschaften um 17 1/2 Uhr. Freie Turnerschaft Halbe hat für die Jugendmannschaft Wahlsdorf und für die 1. Männermannschaft die Freie Turnerschaft Erfner 1 verpflichtet. Die Spiele sind um 14 Uhr und 15 1/2 Uhr in Halbe. In Strausberg spielen Strausberg (1. Jugend) gegen Widdau 2 um 14 Uhr und die Freie Turnerschaft Rehfeld (1. Männer) gegen Kaulsdorf 2 um 15 1/2 Uhr. Weitere Spiele sind: Freie Turnerschaft Reglin (1. Männer) gegen

sel. Für die Zentralkommission und die gesamten Arbeitersportverbände sprach Gen. Bildung-Berlin. Er freute sich über die großen Fortschritte des Bundes. Sonst sei heute die Bewegung der Arbeitersportler durch die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse gehemmt. Der Wunsch nach Abhaltung eines einzigen Arbeitersportfestes sei aus technischen Gründen nicht erfüllbar, denn es gäbe kein Stadion, das die Massen bei einem derartigen Fest aufnehmen könnte. Er hoffe, daß das Fest den Kampfesgeist für die kommenden Kämpfe stärken werde, die zusammen mit der Sozialdemokratischen Partei ausgefochten werden müssen.

Der Bundesvorsitzende, Gen. Niemann, eröffnete dann mit einem „Frisch auf“ das Bundesfest. Mit einem zweiten Lied der Arbeiterfänger, „Empor zum Licht“, wurde der Eröffnungssatz abgeschlossen.

Die ersten Ergebnisse

Mit dem Radball und den Radpolospielen wurden am Freitagnachmittag die sportlichen Darbietungen eingeleitet. Auf den einzelnen Feldern herrschte ein lebhafter sportlicher Betrieb, aber leider hinderte einsetzender Regen eine volle Entfaltung. Um 14 Uhr begann programmäßig die Leisungen und Proben der Jugendlichen zu den einzelnen Wettbewerben, Volkstänzen usw. Es zeigte sich bald, daß bei dem Hindernis- und Geschicklichkeitfahren der jeweilige Sieger das Fahrrad außerordentlich gut beherrschen mußte. Der Uebereifer einzelner Bewerber löste zeitweilige Stürme der Heiterkeit bei den Zuschauern aus. Leider mußten verschiedene Proben infolge des Regens ausfallen, sie werden aber am Sonnabend nachgeholt.

Radball: Schönau-Baumitz 2:3, Reuth-Nach 1:6, Dr. Gotta-Roggeburg 2:5, Langendorf-Lugau 1:2, Berzabach-Erzen-Deubitz 5:6, Neupetersdorf-Preußen-Deubitz 2:3, Eintracht-Biele 5, Ramers 3:1, Braunsdorf-Radeberg 3:1, Offenbach a. M. - Wahrenschlo 2:2, Offenbach a. M. - Wittweiba 5:2, Erfenschlag-Radeberg 0:6, Finsterwalde-Deubitz 5:2, Ritzh-Wahrenschlo Grund 1:3, Euberg-Wahrenschlo Grund 1:14, - **Polospiele im Freier-Radball:** Biele-Griesheim 5, Frankfurt 0:3, - **Polospiele im Freier-Radball:** Biele-Eintracht 1:4, **Kampfspiele im Freier-Radball:** Langendorf-Radeberg 1:0, Gortendorf-Eintracht 4:0, Schönau-Preußen-Lugau 1:2, Eintracht-Roggeburg 6:0, Weinsdorf-Hera 3:3, Braunfels-Radeberg 2:3, Planitz-Erzen 4:0, Braunsdorf-Radeberg 3:1, Finsterwalde-Radeberg 3:1, - **Polospiele im Freier-Radball:** Finsterwalde-Biele 0:1, Dresden-Cotta-Ritzh 1:2, Wahrenschlo Grund-Offenbach 7:1, Radeberg-Radeberg-Mitten 0:6, Langendorf-Schönau b. Chemnitz 1:0.

Freie Turnerschaft Potsdam 1 um 16 Uhr in Reglin; TSCB-Lantwisch (1. Männer) gegen Fußballklub Oberpre 1 um 14 1/2 Uhr in Lichterfelde-Ost Berliner Straße; TSCB-Baum-schulenkweg (2. Männer) gegen Schweißsterne um 11 Uhr im Plänterwald (Platz B) sowie Freie Sportvereinigung Kaulsdorf 1. Männer gegen Sozialistische Studenten 1 um 16 Uhr in Kaulsdorf, Köpenicker Straße.

Scott gegen Stribling

Am Montag im Wimbledon-Stadion in London

„Zehnrundenkampf Phil Scott, Meister von England, gegen Americas besten Schwergewichtler Young Stribling. Voraus-scheidung zur Weltmeisterschaft. Der Gewinner wird mit Max Schmeling um den Weltmeistertitel kämpfen.“ Grellbunne Plakate und riesige Zeitungsinserate kündigen in vorstehender Auf-machung den großen Boxkampf Scott-Stribling an, der am Montag, 28. Juli, in der 30 000 gedeckte Pflöge aufweisenden Freiluft-arena des Wimbledon-Stadions bei London stattfinden soll.

Als Veranstalter zeichnet der geschäftstüchtige Amerikaner Jeff Dickson, der bereits alle Hebel in Bewegung gesetzt hat, um von der Internationalen Boxunion die Bestätigung zu erhalten, daß der Gewinner offiziell als Gegner Max Schmeling im Welt-meisterschaftskampf anerkannt wird. Die Leistungen der beiden Gegner sind bekannt genug, so daß es sich erübrigt, sie hier noch einmal aufzuführen. Scott ist seinem Gegner zwar an Körpergröße und Reichweite überlegen, doch dürfte dem langen Engländer dieser Vorteil bei dem gerissenen Amerikaner nicht viel nützen. Die Meinungen über den Ausgang des Kampfes sind sehr geteilt. Die einen halten zu Scott, die anderen zu Stribling. Ist Scott hart genug im Nehmen, so könnte er über die Distanz der 10 Runden kommen. Aber auch in diesem Falle sollte sich das gediegene Können Striblings wenigstens nach Punkten durch-zusetzen.

Ursprünglich wollte Schmeling dem Treffen beiwohnen, doch hat der Weltmeister nach seinem Motorbootunfall auf die Reise nach England verzichtet.

Deutsche Boxer in Kopenhagen

Einige deutsche Berufsboxer gingen bei einer Veranstaltung in Kopenhagen mit wechselndem Erfolge in den Ring. Der Berliner Fritz Neumann und der Däne E. Andersen trennten sich ebenso wie Georg Pöhner, der Anwärter auf die deutsche Bantamgewicht-Meisterschaft, und der Däne Anders Petersen unentschieden. Examatormeister Erwin Volkmar schlug den Dänen Kaj Olsen nach Punkten, während der Leipziger W. Böntsch von dem Dänen Nick Clausen in der 8. Runde zur Aufgabe gezwungen wurde.

Deutsch-polnisches Touristenabkommen?

Auf Antrag des Verbandes polnischer Touristenvereine wird sich das Außenministerium in Warschau, mit dem Plan einer Konvention über den Touristenverkehr befassen, deren Abschluß der deutschen Reichsregierung vorgeschlagen werden soll. Die Konvention würde es den Mittelstädern der beiderseitigen Touristenverbände ermöglichen, auf Grund ihrer Ausweise Ausflüge in das Gebiet des anderen Staates zu unternehmen. Für deutsche Touristen kämen auf dieser Grundlage Ausflüge in die schlesischen Bestiden und in das westliche Tatra-Gebirge in Frage.

Bundesneue Vereine teilen mit:

Alle Berichte und Resultate der Veranstaltungen und Spiele sind am Sonntag ab 8 Uhr nach der Kreis-Bezirksstelle, Effelder Straße, zu senden. Zierhau 2, 2. Bldhausem 474.
TSCB-Spandau. Am Montag, dem 28. Juli 1928, findet im Gast-haus von Tammund, Straßstraße 28, ab 10 Uhr, eine Vorstandssitzung statt. Alle Punktfragen haben vorfristig zu entscheiden.
Freie Schwimmer Charlottenburg 04 e. V. Sonntag, den 27. Juli, Ab-mittags 12 Uhr im Tootshaus, Tiefwerder am Bismarckgraben.